

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 Pf., Nichtabonement und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 162.

Elbing, Donnerstag

13. Juli 1893.

45. Jahrg.

Noth und Klagen.

Ueber schlechte Zeiten und die Schleichheit der immer noch schlechter werdenden Mitmenschen zu klagen ist ein alterthümliches Recht der Menschen, von dem sie auch redlich Gebrauch gemacht haben seit Menschengedenken. Vor Tausenden von Jahren klagte man schon über die Verderblichkeit der Sitten und beklagte man das verloren gegangene goldene Zeitalter, das nämlich nie existirt hat, vielleicht aber einmal, in tausend, tausend Jahren, existiren wird. Ebenso hat noch seit Ollms Zeiten der Geschäftsmann fast stets und der Landwirth ganz gewiß immer über die schlechten Zeiten geklagt. Ein ehrlicher Bauer jammert, wenn es regnet, daß nicht die Sonne scheint, wenn die Sonne scheint, daß es nicht regnet; er jammert über schlechte Ernten, weil er nichts zu verkaufen hat, und jammert über gute Ernten, weil er billig verkaufen muß.

Man nimmt daher derartige Klagen nicht sehr tragisch, besonders wenn, wie dies hier dieser Tage geschieht, hinter dem Nothschrei in einem Athemzuge gleich die Annahme der Militärvorlage vom Reichstage verlangt wird. Diese Leute klagen ohne zu leiden. Sowie wirkliche Noth und begründete Klage vorliegt, hört man sie alsbald und ist auch alsbald hilfsbereit. Der Grund dafür ist, daß einmal Landwirthe ganz erbärmlich klagen können, hauptsächlich aber, daß auch der Nichtfachmann sehen kann, wenn es den Landwirthen wirklich schlecht geht und daß ganz besonders nitrgends auch nur der allergeringste Zweifel besteht über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Gedeihens der Landwirtschaft.

Wie die Landwirthe zu jammern verstehen und ihren Jammer honoren Ausdruck zu geben vermögen, das sehen wir ja gerade jetzt sehr wohl. Agrarier hier, Agrarier dort. Sie beantragen im Reichstage, sie stellen Anträge im Landtage, sie wollen diese und wollen jene Hilfe, obgleich die Regierung ihnen von selbst entgegengekommen ist und sogar ihre vermeintlichen Feinde, die Freisinnigen, zu Gunsten der Landwirthe die Aufhebung der Futtermittelzölle beantragen. Wie groß aber die Sympathie der ganzen Bürgerschaft für die Landwirtschaft ist, das geht daraus hervor, daß bei dem jetzigen Futtermangel der Landwirthe diesen nicht nur alle Erleichterungen von Herzen gern gegönnt werden, sondern daß der allgemeine Wunsch dahin geht, daß die Regierung wenn irgend thunlich mit ihrer Hilfe noch weiter, so weit als irgend möglich gehe. Es ist sehr wichtig, davon Noth zu nehmen und es im Gedächtniß zu behalten, da die Agrarier auch sehr unberechtigte Wünsche haben, Wünsche, deren Erfüllung dem ganzen Vaterlande, ja der Landwirtschaft selbst zum Nachtheil, zum Verderben gereichen würde. Man wird weder der Regierung noch dem Volke Mangel an Sympathie zum Vorwurfe machen können, wenn sie sich den täglich lauter und andringlicher werdenden Wünschen mit aller Energie widersehen.

Was die wirkliche Nothlage, den infolge der ungewöhnlichen Dürre entstandenen Futtermangel betrifft, so ist nach amtlichen und halbamtlichen Berichten von Oden nach Westen fortschreitend das Viehscheu vielfach, von der Mitte des Landes ab, weiter nach Westen, fast gänzlich ausgefallen; in weiten Theilen des Landes ist die Kleernte z. B. mäßig und schlecht. Auch das Sommerkorn ist nach Westen fortschreitend vielfach mißrathen. Die Ernährtheit des Viehs ist namentlich in der Rheinprovinz, in Pommern, Ostpreußen und in der Provinz Sachsen und Westfalen schwächer, so schwach stellenweise, daß besorgnißerregende Verhältnisse sich entwickelt haben.

Die Regierung hat bisher die Abgabe von Streu und Gras angeordnet, die Bahnkosten für dieselben ermäßigt, die Ausfuhr von Futtermitteln verboten, und in einzelnen deutschen Staaten sind die Regierungen noch weiter gegangen. Die preussische Regierung sieht einwillen noch ab von Geldunterstützung, wird aber eventuell aus den vorhandenen Fonds die Noth lindern und nöthigenfalls um Zudemuth nachsuchen, wenn sie im Oranger der Noth die vorhandenen Mittel etwa überschreiten müßte.

Wo die Landwirtschaft nicht nur klagt, sondern auch wirklich leidet, ist Hilfe da und in sicherer Aussicht. Wir werden aber noch gelegentlich sehen, daß andere Klagen unberechtigt, wenn auch nicht unbegründet sind und daß hier weder auf Sympathie noch auf Hilfe zu rechnen ist.

Politische Tagesübersicht.

— 12. Juli.

Die „Köln. Volks-Ztg.“, das führende Organ der rheinischen Katholiken, parirt den „Vorwurf“ des Reichskanzlers, daß das Centrum demokratisch geworden sei, wie folgt:

Daß es dem Herrn Reichskanzler gefällt, das Centrum eine „demokratische“ Partei zu nennen, läßt uns sehr kalt. Bei den leitenden Staatsmännern im Deutschen Reich, besonders denjenigen mit militärischer Schulung, ist Alles „demokratisch“, was ihnen nicht in Allem zu Willen ist und namentlich nicht jede militärische Forderung mit Hurrah bewilligt. Gegenüber den militärischen Autoritäten zu Wasser und zu Lande, auch wenn sie unter sich uneins sind, sollen alle finanziellen und wirtschafts-politischen Er-

wägungen schweigen. Während das Unglück eines großen Nachbarlandes seine Autoritätslosigkeit ist, neigt man bei uns zu einer Ueberpannung der Autorität, die ebenso vom Uebel ist und in zahlreichen Fällen das grade Gegentheil von dem bewirkt, was die Träger der Gewalt bezwecken. Dieser Zug geht mit oft geradezu abstoßender Schärfe namentlich durch das preussische Staatswesen. Wer ihn in seiner Verzerrung bekämpft und abschwächt, macht sich um unsere öffentlich-rechtliche Entwicklung verdient. Wenn ihn die Repräsentanten des spezifisch altpreussischen militärisch-polizeilich-bureaucratischen Konservatismus darum einen „Demokraten“ nennen, so ist das leicht zu ertragen. Dieser „Demokratie“ gehört die Zukunft.

Graf Herbert Bismarck wird, nach der „Schles. Volksztg.“, der Abstimmung über die Militärvorlage fernbleiben, weil er seine Eltern in der nächsten Woche nach Bad Nissingen begleitet. — Fürst Bismarck erlaubt wohl nicht für den Grafen Caprivi zu stimmen? Das wird die Wähler in Zerchow, welche sich für die Wahl des Grafen Herbert Bismarck so angestrengt haben, nicht wenig in Erbkanten setzen.

Nach dem „Rhein. Cour.“ wollte der Abg. Graf Herbert Bismarck die gleichzeitige Erledigung der Militärvorlage und der Deckungsfrage beantragen, fand aber trotz mehrfacher Bemühungen keine Unterstützung bei den Conservativen. Nach einer anderen Angabe hätte Graf Bismarck diesen Versuch in der ersten Versammlung der von Herrn von Böttz angelegten wirtschaftlichen Vereinigung gemacht, aber keine Unterstützung gefunden.

Fürst Bismarck ist jetzt außerordentlich sprech- lustig. Nach seiner Rede an die Deputation der Lipper veröffentlichte die „Hamb. Nachr.“ jetzt eine Rede an Sekretäre deutscher Handelskammern, welche von der Konferenz der Handelskammersekretäre in Kiel nach Friedrichshagen übergeben worden waren. Der Vize-Kanzler sagte:

„Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Begrüßung, die für mich um so ehrenvoller ist, als Sie so vielen Bezirken unseres Vaterlandes angehören, und um so erfreulicher, als Sie in Ihrer Gesamtheit den Nährstand, das heißt den Lebensnerv des deutschen Volkes vertreten, dem ich auch von Jugend auf angehört habe und noch angehöre. Ich sehe als den Nährstand an die Gesamtheit der produktiven Bevölkerung, also vielleicht 99 pCt. der deutschen Bevölkerung. „Reine Konjunktur“ giebt es eigentlich nur in Gehalt festbestimmter Beamten und Honorarempfänger — ich kann den Begriff hier nicht sofort erschöpfen. Aber im Herzen hat es mich jedesmal gereut, wenn ich in Ihrem Verzeichnisse den Ausdruck gefunden habe: „Handels- und Gewerbe-Kammer.“ Sie gehören beide nothwendig zusammen, und unter Gewerbe begreife ich die Landwirtschaft, der ich selbst angehöre, unbedingt mit. Man kann unterscheiden zwischen dem Gewerbe im engeren Sinne und dem Grundbesitz, der bei aller Fruchtbarkeit des Bodens aber nicht produktiv wird, wenn nicht das Gewerbe der Landwirtschaft auf ihm mit Geschick betrieben wird. Die Trennung der Gewerbe, Handel und Landwirtschaft halte ich für eine irrige und furchtbringende. Der Handel kann in einem verarmenden Lande nicht gedeihen. Der Kaufmann steht sich ungewißerhaft besser, wenn er die Geschäfte eines wohlhabenden Hinterlandes und einer reichen Heimath zu besorgen hat, als wenn er nur einer armen und verarmenden Bevölkerung den Austausch und Verkehr der Waaren vermitteln soll. Es ist also nicht richtig, wenn man annimmt, daß die Länder, in denen das Getreide am wohlfeilsten ist, die glücklichsten und prosperirendsten sind. Ich will nicht auf das Innere von Rußland hinweisen, wo der Roggenpreis unter Umständen nur noch 30 bis 40 Prozent von dem unserigen beträgt; und doch ist das Land deshalb nicht reich, es hat zwar reiche Leute, aber die Bevölkerung ist doch arm. Ich will auf meine eigenen Erinnerungen aus früherer Jugend zurückgreifen. In Hinterpommern kostete damals der Wispel Roggen 11 Thaler, das sind 33 Mark. Dafür schidte mein Vater 8 Pferde und 3 Menschen mit 2 Wispel Roggen 8 Meilen von seinem Gute nach Kolberg über sandige Berge. Die Leute kamen zurück mit einer Tonne Salz und einer Tonne Hering und hatten 2 Thaler zugezahlt als Reisekosten. Die Tonne Salz kostete 15 Thaler, die Tonne Hering 7 Thaler, und die Reisekosten mit zwei Thalern hatten sie noch zuzuschließen müssen. So waren damals die Verhältnisse. War das ein Glück für das Land? Nein, in der ganzen Gegend waren kaum zwei Häuser, in denen Wein getrunken wurde, weißer und rother. Die Weinbändler und andere Kaufleute hatten keinen Verdienst. Jetzt ist es anders. Es ist ein Irrthum, wenn man Handel und Gewerbe und Landwirtschaft von einander trennen will. Wir müssen zusammen gehen oder wir gehen zusammen zu Grunde. Ein durch ungeschickte Gesetzgebung und ungeschickte Handelsverträge verarmendes Land kann einen potenten Kaufmannsstand nicht ernähren, weder gegenüber dem Auslande noch im inländischen Verkehr. Arme Gewerbe, arme Kaufleute! Damals in der Zeit, von der ich sprach, hatten wir eigentlich gar keine Kaufleute. Was war Stettin damals für ein Nest! Das bishen Kornausfuhr, das bei diesen niedrigen Preisen von dort

nach England ging, wo noch die Kornbill bestand, war das einzige, und es war charakteristisch, daß es kaum eine Firma gab, die nicht drei Namen führte, weil Einer das Kapital nicht zusammenbringen konnte. Wie ist es jetzt geworden, wo die Kornpreise vier bis sechs Mal so hoch sind oder sein könnten wie damals. Ich möchte, da ich Vertreter beider Richtungen vor mir habe, Ihnen diese Gedanken ans Herz legen, daß Handel und Produktion unmittelbar zusammengehen müssen, daß beide sich schädigen, wenn sie sich trennen. Es ist ja früher von meinen Gewerbesgenossen, den Landwirthen, viel auf die Industrie und deren Forderungen gescholten worden, aber ich habe in meiner eigenen Landwirtschaft gesehen, welche Wohthat für den Landwirth es ist, eine reiche Industrie in der Nähe zu haben. Ich erfahre das selbst, weil auf meinen pommerschen Gütern eine erhebliche Industrie besteht, die ich nicht selbst betreibe, die aber dort betrieben wird. In Folge dessen hat jeder Bauer und Arbeiter, soweit die Fürsorge der Regierung für die Arbeiter ihn nicht daran hindert, die Möglichkeit, auf eine oder die andere Weise sich und seine Kinder zu beschäftigen und zu ernähren. Landwirtschaft und Industrie gehören zusammen und dürfen sich nicht entgegenarbeiten in der Gesetzgebung. Wo eine prosperierende Industrie ist, wie in den westlichen Provinzen, da hat die Landwirtschaft noch zu leben. Wo das nicht ist, sollte Industrie nach Möglichkeit geschaffen werden und die Landwirthe sollten sich zur Aufgabe stellen, sie zu pflegen. Umgekehrt ist der wohlhabende Landwirth ihr bester Abnehmer. Der beste Absatz ist doch immer der an Inländer; die ganze Ausfuhr tritt gegen den inländischen Absatz zurück. Wir müssen ja den ausländischen Absatz haben, aber wenn der inländische fehlt, so würde das noch schlimmer sein. Die Erzeugnisse der Industrie nimmt eine prosperierende Landwirtschaft bereitwillig auf. Viel näher liegt der Gedanke, daß der Handel im Gegensatz zur Produktion stünde. Auch das halte ich für einen Irrthum, in den nur diejenigen verfallen, die an der Oberfläche haften, und ich glaube, daß die Kaufmannschaft eines armen, verarmten und besonders eines verarmenden Landes schlechter daran ist als die eines reichen. Kaufleute in England, Amerika und überhaupt in Ländern, die im Aufschwunge begriffen sind, sind die geeignetsten Leute. Dagegen wird eine Kaufmannschaft in Ländern mit rückläufiger Entwicklung nicht nur eine Ueberzahl von unversorgten Kaufmannslehrlingen liefern, sondern auch später keine Millionäre. Die Millionäre werden heutzutage ja mit einer gewissen Bitterkeit betrachtet; das ist nicht berechtigt, und ich glaube, wir wären Alle, auch die, welche es nicht sind, besser daran, wenn wir noch zehnmal mehr Millionäre hätten als wir haben, wie es in England und Amerika der Fall ist. Der reiche Mann behält ja sein Geld nicht, er giebt es aus, klug oder verrückt, und von diesen Ausgaben leben viele andere Leute. Wenn wir keine Leute hätten, die aus Ueberfluß ausgeben, so würden Alle, die vom Luxus leben: die Künstler, die Vertreter von Modewaren, Konfektion u. s. w. nicht existiren; wovon sollen sie leben, wenn Jeder nur knapp hat, seinen Hunger zu stillen? Es ist nothwendig, daß es Leute und Familien giebt, die auch für Luxus ausgeben können: Millionen leben davon. Schaffen Sie den Luxus ab, so zerstören Sie eine Menge Existenzen. Schaffen Sie den wohlhabenden Mann ab, der etwas mehr hat, als sich satt zu essen, und überlegen Sie sich einmal, was für Produktionen, was für Gewerbe und Industrien dann nichts mehr zu thun haben. Wenn alle Leute aufhöhen wollten, andere Ausgaben, als die für ihre einfache Ernährung zu machen, müßten viele Gewerbe ausfallen. Deshalb, meine Herren, möchte ich Ihnen empfehlen: halten wir Alle zusammen, Produzenten jeder Art, Industrielle, Handwerker, Landwirthe, aber auch Kaufleute! Auch dem Kaufmann kann eine verarmende Landwirtschaft nicht helfen, er bleibt bei rückläufiger Fluth auf dem trockenen Sande, mit kümmerlichen Erwerbsergebnissen. Es ist mir erfreulich, auch einmal als Theoretiker vor sachkundigen Leuten diese schwierigen Dinge zu besprechen; früher als Handelsminister hatte ich mich amtlich damit zu beschäftigen, und nun bin ich außerordentlich froh, daß ich nichts mehr damit zu thun habe. In der heutigen Welt ist für mich kein Platz für amtliche Thätigkeit. Das aber hindert mich nicht, bei Gelegenheit meine Meinung offen auszusprechen, selbst wenn ich dabei im Sinne des alten Textes Prediger in der Wüste bleiben sollte. Aber bei Ihnen fürchte ich das nicht; ich glaube, daß Sie mit mir einverstanden sind. Ich hoffe, Sie beherzigen die Empfehlung zur Einigkeit zwischen allen produktiven Ständen, die bei wachsender Wohlhabenheit der Bevölkerung interessirt sind, für die es nicht gleichgültig ist, ob die Bevölkerung arm oder wohlhabend ist.“

Nach dem jetzigen Silberpreise in London zu 33 d die Unze hat sich eine Entwerthung des Silbers um 46 pCt. vollzogen. (Dem gesetzlichen Werthverhältnis des Goldes zum Silber, bekanntlich 1 : 15½, entsprechend gilt die Unze 61 d.) Diese großartige Entwerthung greift sehr tief auch in die deutschen Geldverhältnisse und den Silberbergbau ein. Der Silberumlauf des Deutschen Reiches wird nach der „B. Ztg.“ auf ca. 400 Millionen geschätzt. Nach

dem neuesten Ausweis über die in den deutschen Münzstätten stattgehabten Ausprägungen waren an Silber 463,545,278 Mk. ausgeprägt. Auf dieser Summe ruht jetzt ein Verlust von nahezu 200 Millionen Mark. Ein Thaler hat jetzt einen Werth von nur 1,62 Mk. Die Verhältnisse im Silberbergbau beleuchtet ein Bericht des „Mansf. Bergb.“ in nachstehender Weise:

„Wir dürfen die Verhältnisse nicht bemänteln, noch verschleiern, es muß offen und rückhaltlos die Wahrheit gesagt werden. Welchen die jetzigen Silberpreise fortbestehen oder verschlechtern sie sich, wie es vorauszusetzen ist, noch mehr, so ist unser althergebrachter Mansfelder Bergbau nicht mehr lebensfähig und alle Schächte und Hütten müssen geschlossen werden. Woher soll die immer steigende Zubuße, mit der gearbeitet werden muß, genommen werden? Wir haben eine entsetzliche Aussicht vor uns. Ueber kurz oder lang werden, wenn diese Preisverhältnisse fortbauern, sämtliche Mannschaften brodlos, die Beamten müssen entlassen werden, die Geschäftsleute, Handwerker und Gartenbesitzer verlieren ihre kaufkräftige Kundschaft. Die Gemeinden kommen um ihre Abgaben, welche die Gewerkschaft und ihre Angestellten leisteten, und der Staat büßt Millionen von Steuern und Eisenbahnfrachten ein.“

Für den von Bennigsen'schen Ausspruch von der beschleunigten Zurückstellung von Kulturaufgaben ist im preussischen Abgeordnetenhaus noch kurz vor Thoreschluß, in vorliger Woche, ein neuer Beleg geliefert worden, welcher bisher unbeachtet geblieben zu sein scheint. Gelegentlich seiner Beantwortung der Cholera-Interpellation am vorigen Dienstag kam, wie man sich erinnern wird, der Kultusminister Boffe auch auf die Frage der Medizinalreform zu sprechen. Der Minister unterließ es jedoch, sich auf bestimmte Besprechungen einzulassen, und er wußte sehr wohl, weshalb? Auch hielt er damit nicht hinter dem Berge, wenn er auch vorsichtig genug war, nicht rein heraus zu sagen, daß zur Zeit für eine solche Reform kein Geld da sei. Jedenfalls waren seine einschlägigen Andeutungen schon deutlich und verständlich genug. Er sagte u. A.:

„Ich muß aber betonen, daß das selbstverständlich nur in den allgemeinsten Umrissen gesehen kann, schon deshalb, weil die Frage — ich will nicht sagen: in der Hauptsache, aber zu einem wesentlichen Theil eine Finanzfrage ist. Weil ich sie nicht selbstständig lösen kann, muß ich mir nach dieser Richtung hin in Bezug auf die Ideen, die mir über die Lösung vorschweben, eine große Reserve auflegen, und es wird noch mancher Tropfen Wasser den Berg herunterlaufen, ehe ich in der Lage sein werde, ein so tief eingreifendes und, wie ich hinzufügen muß, kostspieliges Reformprojekt ins Leben zu rufen.“

Zum Kapitel der Luxussteuern führt die „Kölnische Volksztg.“ aus: „Was die ausländischen Luxussteuern betrifft, so ist in Frankreich im Budget für 1892 die Pferde- und Wagensteuer mit 9½, die Billardsteuer mit 1, die Klubsteuer und Steuer auf geschlossene Gesellschaften mit etwas über 1 Million veranschlagt worden. In England wurden für 1892 die Jagdsteuer mit 3½, die Steuer auf Schuhwaren mit 2, die Dienstbotensteuer mit 3 und die Wagensteuer mit 11 Millionen Mark veranschlagt. Es ist indessen zu beachten, daß England und Frankreich viel reicher sind als wir, und daß dort mehr für den Komfort und Luxus ausgegeben wird, als in Deutschland. Jedenfalls dürften in Deutschland Luxussteuern, welche sich ihrer ganzen Natur nach mehr für Gemeinden als für den Staat eignen, nur geringe Erträge liefern. Als nach der Erschütterung von 1806 in Preußen durch ein Edikt von 1810 eine Reihe Luxussteuern für männliche und weibliche Dienerschaft, Wagen, Pferde u. s. w. eingeführt wurden, war der Ertrag so gering, die Schwierigkeit der Erhebung und Umgehung der Steuer so groß, daß sie bereits 1814 wieder aufgehoben wurden.“

Der Schluß der Reichstagsession wird nach der jetzigen Sachlage am Dienstag, 13. Juli, erwartet. Die zweite und dritte Verathung des Militärgesetzes wird voraussichtlich in den letzten drei Tagen dieser Woche erledigt werden. Montag und Dienstag nächster Woche wird alsdann die Verathung des Nachtrags-etats zur Durchführung des Gesetzes für die Zeit vom 1. Oktober d. J. bis 31. März nächsten Jahres in Anspruch nehmen. — Nach der „Nat.-Ztg.“ wäre es auch nicht ganz ausgeschlossen, daß die Reichstags-session schon am nächsten Sonnabend zu Ende kommt. Es müßte dann freilich bei der weiteren Behandlung der Militärvorlage fast auf jede Erörterung verzichtet werden. Jedenfalls werde der Reichstag, spätestens in den ersten Tagen der nächsten Woche geschlossen, nicht vertagt werden. Von Anträgen kommen nur noch die auf die Futtermittel bezüglichen zur Verhandlung. Die bayerischen Abgeordneten sind wegen Landtagswahlen fast sämtlich abgereist; es wird sehr bezweifelt, ob die vom Centrum alle zu der Militärabstimmung wiederkommen werden.

Auf die in der Presse zwar schon so oft besprochenen, von den europäischen Regierungen aber

noch immer nicht genügend beachteten **brasilianischen Greuel** werfen die Berichte ein neues Licht, die der gegenwärtig in Brasilien wohnende Direktor der „Gazetta de Benezia“, Herr Macola, über dieselben veröffentlicht. Hiernach herrscht — so schreibt man dem „B. Z.“ — in gewissen Provinzen der jungen Republik, insbesondere in Rio Grande do Sul, förmliche Anarchie, der die Bevölkerung, namentlich die eingewanderte, wehrlos preisgegeben ist. Brand, Plünderung, Mord, Vergewaltigung der Frauen u. werden im größten Maßstab betrieben, und zwar nicht nur von den Aufständigen, sondern noch weit mehr von der Regierungspartei. Die Polizei macht sich ganz ungestört das Vergnügen, harmlose Bürger, die im Verdacht stehen, Sympathien für die Aufständigen zu empfinden, auf offener Straße anzuschleichen. So ging es jüngst einigen Professoren und Studenten der Akademie von Porto Alegre. Noch brutaler verfahren die würdigen Agenten der Regierung mit zwei Italienern, die gleichfalls im Verdacht standen, insgeheim Gegner des herrschenden Systems zu sein. Wurde da ein gewisser Cesare Porta, Vater von sieben Kindern, ohne jeden Grund eingekerkert und ebenso ein Freund des Festgenommenen, der die Behörden in höchster Weise um Freilassung Portas ersucht hatte. Das Schicksal der Beiden theilte ein ihnen befreundeter Brasilianer, der ebenfalls Schritte thun wollte, um ihre Befreiung zu erwirken. Da die Untersuchung nichts ergab, erhielten alle drei die Bastonnade und wurden dann in Freiheit gesetzt. Den sich Entfernenden lauerten aber die Gendarmen unter Führung eines Hauptmanns auf, welche die Italiener verfolgten und mit Bajonettschüssen taktirten, bis sie wie todt liegen blieben. Der Leiche des einen wurde noch der Unterleib aufgeschlitzt und die Gedärme herausgerissen; und dies Alles nur deshalb, weil die Unglücklichen Italiener waren. Es ist dies, fügt Macola hinzu, in Porto Alegre binnen wenigen Monaten der vierte Mord, der ohne jede Sühne von der Regierung an Italienern begangen wurde. Das römische Kabinett wurde von den Vorfällen jedesmal unterrichtet, hat aber von einem Schritte, der es mit Brasilien in Konflikt bringen könnte, Abstand genommen. Dennoch wiederholen sich Greuelthaten, wie die erwähnten, auch in anderen brasilianischen Provinzen. In Rom — so schreibt der Direktor der Gazetta di Benezia — wird aber Alles todtschweigend und vertuscht, weil der Parlamentarismus alle anderen Interessen absorbt. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb ist es Pflicht der Humanität, die Aufmerksamkeit des gebildeten Europas immer und immer wieder auf die Barbereien hinzuwenden, denen in Brasilien die Fremden, und nicht bloß die Italiener zum Opfer fallen.

Ueber die **Einwanderung von Kulis** in **Deutsch-Ostafrika** entnehmen wir dem Geschäftsbericht der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft für 1892 folgendes: „Ueber die Arbeiterfrage haben wir uns früher wiederholt dahin ausgesprochen, daß die einheimische Bevölkerung an sich ein sehr gutes Material bilde, daß indessen die Unmöglichkeit, sich auf ihre regelmäßige Thätigkeit durchaus zu verlassen, dazu nöthige, für die edleren Kulturen einen Stamm zuverlässiger Kulis zu beschaffen. Zur Verwirklichung dieses lange erwogenen Planes haben wir uns im Vorjahre entschlossen und sind dabei Hand in Hand mit der Deutsch-ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft gegangen, welche für ihre Plantage Uewa gleichfalls ein Bedürfnis nach gesuchten und sicheren Arbeitskräften empfand. Als Bezugsquelle kamen lediglich Singapore und Sumatra in Frage. Leider haben sich die theilhaftigen fremdländischen Regierungen ablehnend gegen unsere Absichten verhalten und nur der Gouverneur der Straits-S Settlements hat auf Grund von dankenswerthen Vorstellungen unserer Regierung in London schließlich nachgegeben, nachdem er uns anfänglich trotz der von der zuständigen Behörde in Singapore uns rechtmäßig erteilten Erlaubnis zur Kuli-Anwerbung und -Ausfuhr an der Ausfuhr verhindert hatte. Die Kuli-Beschaffung ist uns durch dieses Verfahren erheblich vertheuert worden, ohne daß die englische Kolonial-Verwaltung das Bewußtsein davon getragen hat, für solche Mehraufwendung aufkommen zu müssen. Von dem mit Dampfer „Hilfsstern“

Ende Juni 1892 in Tanga eingetroffenen 462 Kulis empfingen wir für Derema und Ngulo 277 (davon 110 Chinesen, 167 Javanen). Wenn sich auch unter den Anförmlingen manche ungeeignete Elemente befinden, so darf das Experiment in der Hauptsache doch als gelungen gelten. Die Mehrzahl der Javanen und Chinesen leistet uns vortheilhafte Dienste, und die erhoffte Einwirkung auf die Eingeborenen ist insofern voll eingetreten, als dieselben nunmehr gesonnen sind, sich dem Zwange der Regelmäßigkeit zu fügen und ihre Lohnforderungen der jetzt vorliegenden Konkurrenz entsprechend zu ermäßigen. Erhebliche klimatische Schwierigkeiten liegen auf den Usambarahöhen für die fremden Kulis nach den bisherigen Erfahrungen nicht vor.“

Juland.
* **Berlin, 11. Juli.** Der Kaiser konfertirte am Dienstag mit dem Reichskanzler und hat im Beisein des Chefs der Kolonialabtheilung den Afrikareisenden Dr. Otto Ehlers empfangen, der nach vierjähriger Abwesenheit in Afrika und Asien an demselben Tage in Berlin eingetroffen ist. — Den russischen Thronfolger, der Dienstag Abend eintrifft, wird der Kaiser auf der Wildparthie empfangen.

— Der Vorsitzende der neu gegründeten wirtschaftlichen Vereinigung im Reichstage, Herr von Bülow, Vorsitzender des Bundes der Landwirthe, hatte eine Audienz beim Reichskanzler, in welcher es sich in erster Linie um Erörterungen betriebs der Deckung der Kosten der Militärvorlage und dem russischen Handelsvertrag gehandelt hat.

— Sämmtliche preussische Regierungen (excl. derjenigen zu Ulrich und Sigmaringen) sind vom Landwirtschaftsminister ermächtigt worden, soweit die Taren für die forstlichen Nebenbenutzungen mit Rücksicht auf die herrschende Futter- und Streunoth in einzelnen Gegenden zu hoch sein sollten, solche für das laufende Etatsjahr entsprechend selbstständig herabzusetzen.

— Die Zahl der Konkursöffnungen hat nach der Zusammenstellung des statistischen Jahrbuches für 1892 7684 gegen 7623 in 1891 betragen. Hiervon entfallen auf Preußen 3744 (3679) Konkurse, auf Sachsen 1098 (1206), Bayern 833 (848), Württemberg 398 (360), Baden 323 (305), Elsaß-Lothringen 270 (260), Hamburg 173 (192) und Hessen 149 (130) Konkurse. Den Hauptantheil an den Konkursen hat das Handelsgewerbe mit 3554 (1891 3511) Konkursen, dann folgt die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel mit 684 (681), die Bekleidung und Reinigung mit 659 (729), die Land- und Forstwirtschaft mit 473 (406) und die Metallverarbeitung, Maschinen-Industrie u. mit 433 (376). Von den einzelnen Gewerben u. hatten die meisten Konkurse die Gastwirthe mit 367 (1891 390), Bäcker und Konditoren mit 297 (318), Schuhmacher mit 289 (324), Schneider mit 205 (244), Gutsbesitzer und Pächter mit 155 (97), Brauer mit 112 (106), Mühlenbesitzer mit 109 (92), Zimmerer und Maurer mit 107 (89), Schlichter mit 101 (100), Bauunternehmer mit 96 (53), Hutmacher und Kürschner mit 79 (80), Uhrmacher mit 74 (70) und Klempner mit 65 (73). Beamte gerietzen 60 (1891 88), Rentiers 37 (22) und Ärzte 9 (10) in Konkurs.

— Wegen des niedrigen Wasserstandes auf dem Oberrhein haben die deutsche Elbe-Schiffahrts-Gesellschaft „Rette“, die „Dampfschiffahrts-Gesellschaft vereinigter Schiffer“ und die österrösterreichische „Nordwest-Dampfschiff-Gesellschaft“ die Fahrten zu Thal eingestellt.

— Die diesjährige **Juldaer Bischofs-Konferenz**, an der außer den preussischen Bischöfen der Bischof von Mainz Theil nimmt, soll am 22. August beginnen. Wie dem „Hamburger Correspond.“ aus Jüda geschrieben wird, soll der Konferenz eine Eingabe aus katholischen Kreisen zugehen, in der die Bischöfe gebeten werden, sich öffentlich in unabweisbarer Weise gegen die Unterstüßung der Sozialdemokratie durch katholische Christen auszusprechen. Ferner fordern die Bittsteller das energische Vorgehen der Episkopats zur Weberzulassung der Jesuiten in Deutschland.

Russland.
Frankreich. Für den 14. Juli bereiten die Revolutionäre verschiedene Manifestationen vor, um das Fest zu feiern, weshalb eine ganze Division Truppen aus der Provinz in Paris zurückgehalten wird, welche den Wachtendienst versehen soll, während die Pariser Garnison am Freitag in Longchamp im Boulogner Holze Revue passirt. Trotz des Beschlusses des Pariser Gemeinderathes, die Bevölkerung aufzufordern, dieses Mal von allen Festlichkeiten fern zu bleiben, werden die Vorbereitungen eifrig fortgesetzt. Die Aufseherung des Gemeinderathes wird auch schwerlich ein Echo finden.

Rußland. Der „Finanzanzeiger“ veröffentlicht ein Zollzirkular des Finanzministers, wonach die vertragsmäßig an Frankreich gewährten Zollermäßigungen vom 12. Juli n. St. ab auch allen anderen Staaten Europas gegenüber, mit Ausnahme von Österreich, Ungarn, Deutschland und Portugal, sowie ferner gegenüber Nordamerika und Peru in Kraft treten. Durch einen Ulas werden den Einwohnern des Gouvernements, welche in den Jahren 1891 und 1892 von Mähernten betroffen worden sind, außerordentliche Erleichterungen hinsichtlich der Rückzahlung der Verpflegungsanleihen bewilligt. Nach ungefähre Rechnung sind die Erleichterungen derart, daß von den 135 Millionen, welche für jene Zwecke ansgegeben wurden, der Reichschatz auf 70 Millionen vermindert.

Nachrichten aus den Provinzen.

Dirschau, 11. Juli. (D. Z.) Die Stadtverordneten-Versammlung erledigte gestern unter anderem folgende Punkte der Tagesordnung: In Betreff der am Winterhafen und dem Mühlenteiche liegenden sog. städtischen Weiche, welche in Folge der am Winterhafen gezogenen Zäune und Barrieren fast gar nicht zu benutzen ist, sollen mit der Strombauverwaltung Verhandlungen geführt werden, damit die genannten Flächen dem Zwecke, für den sie bei Anlage des Hafens bestimmt worden sind, nämlich als Weiche und Viehtränke, dienen können. Ferner wurde beschlossen, eine Fläche Landes, ca. 6 Morgen groß, von der hiesigen Schühengilde für Zwecke des städtischen Schlachthaus zum Preise von 300 Mk. pro Morgen zu erwerben, für den Fall, daß die Strombauverwaltung das Durchlegen von Röhren durch die Weicheldämme gestattet. Es ist nämlich die für das Schlachthaus projectirte Entwässerungsanlage, die das verbrauchte Wasser oberhalb des Winterhafens in die Weiche führen sollte, von der Regierung nicht genehmigt worden, da zu befürchten sei, daß Senfstoffe in den Winterhafen hineingetrieben werden. Die Entwässerung soll darum auf die zu erwerbende, unterhalb des Winterhafens gelegene Fläche erfolgen, welche gegenwärtig an den Pflanzpächter verpachtet ist.

R. Pöplin, 11. Juli. Die Aussichten auf eine gute oder auch nur mittlere Ernte schwinden bei der anhaltenden Dürre von Tag zu Tag. Die Felder machen einen trostlosen Eindruck, besonders traurig sieht es mit dem Sommergetreide aus. Dazu gefügt sich bereits ein Trockenwerden der Kartoffeln, welche auch nur wenig Ertrag liefern sollen. Die jetzt beendete Klees- und Heuernte hat im Durchschnitt nur den 5. bis 6. Theil der vorjährigen Ausbeute ergeben, so daß auch hier großer Futtermangel besteht. Um so bedauerlicher ist es, daß die Forstverwaltung die Ausnutzung der Grasweide in den Forsten nicht frei gibt. Selbst den Förstern ist es nicht erlaubt, ihr Vieh in den Wald zu treiben. Da die Waldweide in einigen Gegenden bereits frei gegeben ist, dürfte daselbe auch hier geschehen, wenn die Umwohner des Waldes ein derartiges Gesuch an die zuständige Stelle richten. Die Forstverwaltung könnte ja Weidgelt für geringes Entgelt verabfolgen. Um eine Beschädigung der Forstkulturen zu verhüten, könnten bestimmte Weidplätze abgegrenzt werden. Der Wildbestand ist hier nicht so groß, daß derselbe durch Freigabe der Waldweide geschädigt würde.

[—] **Krojanke, 11. Juli.** Um 4 Uhr Morgens requirirte am Sonnabend ein unbekannter Herr bei dem hiesigen Fuhrmann Geißler ein Fuhrwerk mit dem Bedenken, daß das Gespann ihn sowie eine Dame, die noch vom Bahnhofe abzuholen sei, um jeden Preis

mindestens bis 9 Uhr nach dem Schneedemühl Bahnhofs befördern müßte. Eine halbe Stunde später befand sich das Gespann mit den beiden Unbekannten auf dem Wege nach Schneedemühl, während das durch sein ganzes Benehmen auffallende Paar im Flüsterton ein lebhaftes Gespräch führte. Als man hinter Schneedemühl den Wald erreicht hatte, wo der Weg in geringer Entfernung vom Eisenbahnkörper mit diesem eine längere Strecke parallel geht, brauste der von Krojanke kommende Personenzug heran. Dieser Umstand schien aber für das seltsame Paar ein unklarer Zwischenfall zu sein; denn eiligst entstieg der Herr dem Wagen und ging waldwärts, während sich die Dame den Schirm tief vor das Gesicht zog. Nachdem der Herr wieder auf dem Wagen Platz genommen hatte, wurde nach zweifelhafter Fahrt Schneedemühl erreicht, wo sich die beiden Fremden beim Passiren des Marktes durch allerlei Manipulationen unentfremdet zu machen suchten. Auf dem Bahnhofe angekommen, erhielt der Fuhrmann sein ausbedingenes Fuhrgeld, und sich nicht weiter um seine Passagiere kümmernd, trat er seine Heimreise an. Wie man heute erzählt, sind am Sonnabend der Stadtfreier aus Flatow und die Frau eines dortigen Postbeamten unentgeltlich verschunden, und es ist wohl kaum Zweifel, daß die Fremden die vermißten Herrschaften aus Flatow gewesen sind.

— **Schöneck, 11. Juni.** Der heutige Viehmarkt war von Pferden, Rindvieh und Schweinen so stark besetzt, wie er schon lange nicht gewesen; es ist dies ein deutliches Zeugniß des herrschenden Futtermangels. Die Preise waren für sämtliche Viehgattungen sehr gefallen, weshalb die Verkäufer nur wenig veräußerten und der Handel gänzlich stockte. — Gestern unternahm die Rindergärtnerin Fräulein Krenn mit ihren Zöglingen mittelst Weiterwagen einen Ausflug in den Bodener Wald, um das diesjährige Sommerfest zu feiern. Das Fest verlief zur größten Freude der Kinder und zur Zufriedenheit der Eltern.

Schöneck, 10. Juli. Auf Anordnung der Provinzialbehörden sollen die noch in der Provinz vorhandenen Burgwälle und Schneedemühlungen, die sehr oft wichtige Fundstätten von Thongefäßen, wirtschaftlichen Gegenständen, Waffen, Schmuckstücken u. sind, so viel wie möglich erhalten bleiben. Auch die Umgebung Schönecks hat noch verschiedene dieser Alterthümer aufzuweisen, so die Schneedemühlung „Czabakka Szwedzka“ bei Gardschau, in der Nähe des gleichnamigen Sees, in dem im Winter 1657 300 Schweden ertranken, ferner bei Gardschau und Jungfernberg, letzteres das alte Gnosna, von dem aus im Jahre 1174 Schöneck durch den Johanniterorden gegründet wurde. Aus der Zeit dieses und des deutschen Ritterordens haben sich nur wenig Ueberreste erhalten. Aus den einzelnen Theilen der noch hin und wieder vorhandenen Stadtmauer mit ihren umfangreichen runden und viereckigen Thürmen läßt sich noch deutlich die ehemalige Größe der Stadt erkennen. Außer der luth. Kirche ist es noch das weit in das Land schauende frühere Rathhausgebäude, welches sich erhalten hat. In die an der Süd- und Nordseite gelegenen Wände desselben sind mächtige Steinflügel eingemauert, welche Zeugniß abgeben, daß unser Städtchen während des Mittelalters recht stürmische Zeiten durchgemacht hat. Auch sollten, wie aus alten Urkunden hervorgeht, von diesem Schlosse aus zwei unterirdische Gänge, einer nach der katholischen Kirche, der andere nach dem weiter entfernten „Schloßberg“ führen. Als gestern der Schützenwirth Herr R. von seiner Molkerei aus nach dem Fiehschlusse zu eine Abflußröhre anlegen wollte, stieß man ungefähr bei 2½ Meter Tiefe auf ein gewölbtes, alterthümliches Mauerwerk von 1 Meter Stärke. Die einzelnen Ziegeln, aus der Ritterszeit stammend, waren durch einen Kalkmörtel zu einer eisenfesten Masse verbunden. Nachdem man das Mauerwerk durchgestoßen hatte, kam man auf einen 1½ Meter breiten Gang, der gewölbt war und ausgemauert ist. Da der Gang von dem Komthurtschloß zur Kirche zu führen scheint, so glaubt man endlich den seit Jahrhunderten gesuchten Gang gefunden zu haben. Da fernerhin anzunehmen ist, daß bei der Festigkeit der Bauart der Gang nicht verschüttet ist, so wäre es wünschenswerth, die Sache weiter zu untersuchen.

Feuilleton.

Auf der Weltausstellung.

Novelle von A. Z.

(Schluß.)

Da ein plötzlicher Sturm — der Ballon stand still. Meta richtete sich verwirrt auf und blickte dann bewundernd auf das Fleck unter ihr im glänzenden Sonnenschein sich ausbreitende Panorama. Die Stadt mit ihren zahllosen Gebäuden und die Ausstellung auf einen winzigen Punkt zusammengedrängt und ringsherum die Gärten und grünen Felder und weiter bis zum fernen Horizont, gleich einem dunklen Kranz, endlose Wälder — es war ein entzückender Anblick. Und während nun alle übrigen Insassen der Gondel ihre staunenden Blicke nach der Erde richteten, fuhr Fritz, hingekommen von seinem Empfinden, flüsternd fort: „Meta, antworten Sie mir, können Sie mich lieb haben? Wollen Sie die Meine werden?“

Fast erschrocken wandte sie ihm ihr glühendes Gesicht zu und schlug das Auge zu ihm auf. Und er las eine Antwort darin, die ihn mehr als befriedigte, denn er schlang stürmisch seine Arme um sie und preßte sie an sich. „Meine Meta, meine liebste Meta!“

Sie hatten fast vergessen, daß sie sich nicht allein in der Gondel befanden, die übrigen Passagiere machten sich gegenseitig auf das Paar aufmerksam und lächelten. Erst ein leises Ergittern und Wogen des Luftschiffes, welches anzeigte, daß man wieder der Erde zustrebte, ließ die beiden Glücklichen aufblicken. Als man sich nur noch wenige Meter hoch über der Erde befand, ertönte aus der Menge unten der Ruf: „Da sind sie ja! Im Luftballon! Meta! Hurrah!“

Und Meta sah ihren Vater in Gesellschaft von Krause und Lehmann, die hurraschreiend ihre Taschentücher schwenkten. Kaum war der Ballon gelandet, so sprang Meta hastig, erregt aus dem Korbe und näherte sich verlegen ihrem Vater.

„Nun, begann dieser, dem ihre Aufgeregttheit und ihr glühendes Gesicht aufsahen, wie sieht Du denn aus, Meta? Du —“ fuhr er mißtrauisch fort, als sie seinen Blicken auswich, „mit dem Doktor so allein im Luftballon? Was hat das zu bedeuten?“

„Aber wie kannst Du nur so fragen, Papa? Die Ausstellung wollten wir uns von oben ansehen.“

„Die Ausstellung wird Euch wohl schnuppe gewesen sein. Denkst Du, ich bin aus Dummendorf, Mädel?“ Und als Meta jetzt völlig in die Enge getrieben, vor Verlegenheit nicht wußte, wohin sie blicken sollte, ergriff er ihre Hand und drohte: „Du — Du hast irgend eine Dummheit gemacht!“

„Ach, Papa, wir — wir haben —“

„Nun was habt Ihr?“

„Wir haben uns eben — verlobt.“

Ihr Vater starrte sie verblüht an. „Verlobt?“

Er macht ein sehr ernstes Gesicht.

„Na, hör' mal, Meta, das ist eine schöne Geschichte. Wir kennen den Herrn ja kaum vierzehn Tage. Ich begreife Dich nicht. Was denkst Du denn eigentlich?“

„Ach was, Papa, mach' nicht so'n böses Gesicht! Ist es Dir denn nicht recht?“ Und sich dem eben herantretenden jungen Manne zuwendend, sagte sie: „Kommen Sie, Papa will mit Ihnen sprechen.“

„So, Herr Doktor,“ nahm ihr Vater auch sogleich das Wort, „ich muß Ihnen sagen, daß mir die Sache nicht recht gefällt. Ich habe ja gegen Ihre Person nichts einzuwenden, aber meine Einwilligung kann ich doch nicht so ohne Weiteres geben. Verzeihen Sie meine Unachtsamkeit und dann schon Verlobung! Sie werden zugeben, daß das ein bisschen plötzlich ist. Und davon abgesehen, es sind vorher doch auch noch andere sehr wichtige Punkte zu berücksichtigen.“

Noch bevor Fritz etwas erwidern konnte, traten Krause und Lehmann heran. Der Erstere hatte ihn kaum in's Auge gefaßt, als er auch schon mit den Worten: „Ach, Herr Doktor! Sie sind's wirklich, ich habe Sie vorher im Gedränge gar nicht erkannt,“ auf ihn zuellte. Er schüttelte Fritz die Hand und war im Begriff, seine Rede fortzusetzen, als ihn Meta's Vater am Arm ergriff und bei Seite winkte.

„Hör' mal, Krause, kennst Du den jungen Mann genauer?“

„Gewiß, Du nicht?“

„Nein, wir sind erst auf der Reise mit ihm bekannt geworden. Du könntest mir wohl über seine Verhältnisse u. s. w. Aufschluß geben. Er will nämlich meine Meta haben.“

„Nanu, Herr, da kann ich Dir gratuliren. Ein sehr achtungswerther Mann. Gute, einträgliche Stellung. Weißt Du, er ist ja derselbe Wädhmann, der damals vor einem halben Jahr die schneidigen Artikel in der Tante Boß schrieb. Das ist der Mann für uns, sagtest Du damals. Und ich sage Dir, der macht sich noch mal einen Namen!“

„Was, der ist es? Na, denn — Herr Doktor,“

wandte er sich freudig erregt an Fritz. „Wir wollen die Sache in Berlin weiter besprechen. Ich werde Ihren Wünschen Nichts in den Weg legen.“

Fritz nahm etwas verunruhigt über die plötzliche Nachgiebigkeit des alten Herrn die dargebotene Hand desselben und drückte sie unter einigen Dankesworten, während Meta sich der anderen Hand ihres Vaters bemächtigte.

„Sage mal, Krause, woher kennst Du denn den Doktor eigentlich persönlich?“ fragte Herke, nachdem die ersten stürmischen Reden und Gegenreden vorüber waren.

„Der Doktor wohnt ja bei mir — in meinem Hause,“ erwiderte der Gefragte.

„Was? Da wären wir ja Nachbarn. Es ist ja bloß drei Häuser von uns ab.“

„Wahrhaftig,“ sagte Fritz zu Meta, „wie nahe sind wir uns da schon jahrelang gewesen und doch einander ganz fremd! Wie wunderbar! Erst das Meer mußten wir durchsegeln, einen fremden Erdtheil aufsuchen, um uns zu finden.“ Und darum rief er laut und fröhlich, indem er seinen Arm um Meta legte und mit der freien Hand den Hut schwenkte, „darum, weil ich auf ihr mein Glück gefunden, ein begeistertes Hoch der Columbia-Ausstellung!“

„Hoch! Hoch! Hurrah!“ stimmten Alle jubelnd ein, indem Meta mit glückstrahlendem Lächeln sich an den Geliebten schmiegte.

Parlamentarische Redebliüthen.

Zu Fuß und Frommen humoristischer Leute stellt die „Frankf. Ztg.“ eine Reihe „gefälliger Worte“, die in dem aufgelösten Reichstage gesprochen worden sind, zusammen. Manche der Worte sind allerdings wohl schon viel früher gefallen, so bestimmt Alexander Meyers Ausspruch: „Das Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt.“ Staatssekretär von Stephan ist in der Zusammenstellung mit folgenden Worten vertreten: „Unser Telephonwesen ist ein Kind, das noch in den Geburtswehen liegt.“ „Fünf reißt sich Herr Direktor Röhler würdig mit dem Saute an: „Westafrika war früher das Schmerzensland der Branntweinrauschsucher aus dem Kapland.“ Sehr schön meinte der „Renommistbauer“ Luz: „Das Schwein ist die Viehzucht des kleinen Mannes.“ Herr Rödert sagte öfters: „Wenn dies in diesem Falle der Fall ist;“ Herr Schmidt-Sachsen: „Dieser springende Punkt muß zur Sprache gebracht werden.“ Herr v. Mirbach: „Es steht ein idealer Hintergrund auf dem Spiele.“ Herr Stöcker, von der Abgrenzung der Gebiete für die Missionen in Afrika sprechend, rief begeistert: „Die Missionare haben Millionen von lebendigen Christenkindern geschaffen.“ (11. Februar

1890.) — Herr Hammacher sprach von „Steuergesetzen, die in die Geldtaschen und Borsurtheile der Menschen eingreifen.“ — Herr Marquardsen warnte am 23. Januar 1890 (bei der Schwelmedebatte): „Man soll das Kind mit dem Bade nicht nach der sanitären Seite hin ausschütten.“ — Herr Rebel sprach am 4. Mai 1890 von einer „Fabrik, die sich auf's hohe Kopf legt.“ — Herr v. Camy meinte, „seine national-liberalen Freunde sträubten sich bis zu einem gewissen Grade.“ — Herr Quatreflour sagte am 13. April 1890: „Kollege Singer hat mit einem eigenthümlichen Belgischmod betont.“

Erwähnt mag bei dieser Gelegenheit auch ein Wort des „Preussentessers“ Sigal sein, der sich als Reichstagsabgeordneter in Berlin jetzt über seinen Preussenthum selbst lustig zu machen scheint. Als er von Centrumsjournalisten gefragt wurde, wie ihm Berlin, das er bis dahin nicht kannte, eigentlich gefalle, erwiderte er nach der „Alein-Westf. Ztg.“ mit ernsthafter Miene: „Die Stadt ist ganz schön — es sind nur zu viel Preußen drin!“

Einige Zusammenstellungen von Redebliüthen aus früheren parlamentarischen Sessionen entnehmen wir noch folgende Aussprüche: In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. Januar 1886 nannte der Abgeordnete v. Minnigerode „das Schwein die Nährmutter unserer Landwirtschaft.“ Eine zoologisch gleich merkwürdige Beobachtung gab ein anderer Konversationsredner in der Reichstagsdebatte vom 22. Februar von Weiden, indem er im Bräutlein eifrigster Ueberzeugung die Behauptung aufstellte: „Auf 2,9 Deutsche kommt immer ein Schaf!“

Weniger drastisch, aber für Naturforscher gewiß sehr interessant ist ein Ausruf, den der Sozialdemokrat Röhler in der Reichstagsdebatte vom 7. April 1886 gethan hat: „Der Abg. Ademann und seine Freunde sollten sich doch nicht immer auf ein besonders stilles Pferd werfen!“ Die menschliche Anatomie verdankt eine neue Entdeckung dem Herrn Hofprediger Stöcker, der am 30. März 1886 im Reichstage erklärte: „Die wahren Arbeiter sind monarchisch durch und durch, bis in das Herz, bis zum letzten Knochen.“ Herr Stöcker wird seine Entdeckung gewiß gern „in das nackte Licht stellen,“ ein sinnreicher Ausdruck, den Abg. Dr. Windthorst in derselben Sitzung gebrauchte.

In das Gebiet der merkwürdigen Erfindungen gehört es, wenn der Abg. v. Zedlitz im Abgeordnetenhaus konstatiiren konnte: „Diese Retourenliste hat wenigstens gezogen.“ Wir haben schon manche Kutschen gesehen, die gezogen wurden, aber eine ziehende Kutsche ist uns noch niemals unter die Augen gekommen. Nicht minder merkwürdig ist die Thatsache, mit der

Schlopp, 9. Juli. (Bes.) Diejenigen Wähler, welche bei der letzten Reichstagswahl für den Kandidaten der Mittelstandspartei, Obermeister der Schuhmacherzunftung Beutel in Berlin, wirkten, haben sich nunmehr entschlossen, einen christlich-sozialen Verein zu gründen. Die Statuten sind von dem Herrn Oberlehrer Eduard Götter zur Verfügung gestellt worden und liegen der Polizeiverwaltung zur Bestätigung vor. Leiter der Bewegung ist Herr Kaufmann Gustav Duast von hier. — Der Arbeiter Lotter aus Hantsfeld wurde von Forstarbeitern dieser Tage im Verlauf Salmer-Theeröfen erhängt aufgefunden. Er hatte in Folge von Krankheit schon längere Zeit mit Nahrungsmitteln zu kämpfen und soll durch diesen Umstand zu der That veranlaßt worden sein.

Schlohan, 10. Juli. Gestern gegen Abend wollten zwei junge Leute aus Barkensfeld mit einem kleinen Kahn über den Barkensfelder See fahren. Auf der Mitte aber schlug der Kahn um und der 23jährige Bessiger Johann Schüll ertrank. Sein Freund rettete sich am Kahn ans Land.

Aus dem Kreise Tüchel, 10. Juli. Im königl. Forstbelauf Grünhof, der Oberförsterei Eubentoch, war gestern an verschiedenen Stellen Feuer angelegt, und brannten in Folge dessen ca. 16 Morgen Bestand nieder. Den vereinten Anstrengungen der Beamten und der herbeigekommenen Rettungsmannschaften gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Auch in den verflohenen Jahren wurde in dem genannten Belauf Feuer angelegt, jedoch ist es bisher noch nicht gelungen, den ober die Brandstätte zu entdecken.

Graubenz, 11. Juli. In der nur schwach besuchten Versammlung des hiesigen freisinnigen Vereins wurde nach lebhafter Debatte beschloffen, zu dem Parteitage der freisinnigen Volkspartei keinen Delegierten nach Berlin zu senden. Der Beschluß über den Anschluß des Vereins an die freisinnige Volkspartei wurde vertagt.

Riesenburg, 11. Juli. (D. Z.) Als am Sonntage die hiesige Schützengilde im Schützengarten ein Uebungsschießen abhielt, ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Als der Schneidmeister Lange sein Gewehr abfeuerte, sprang das Schloß, und der Hahn des Gewehrs traf so unglücklich die Stirne, daß er sich in die Stirn hineinstoßte und dem Schützen die Befinnung raubte. Derselbe liegt schwer krank darnieder.

Landberg a. W., 11. Juli. (Bes.) Der Holzbof der Pauchsch'schen Fabrik steht in Flammen, der Selbstsch'sche Holzbof ist in großer Gefahr, das Militär ist alarmirt.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

13. Juli: Warm, schwül, meist heiter, wolbig, auffrischender Wind.

14. Juli: Wolkig mit Sonnenschein. Wärme wenig verändert, auffrischender Wind. Strichweise Gewitterregen.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 12. Juli.

Personalien aus der Post- und Telegraphenverwaltung. — Befördert: der Postsekretär Fuhr von Danzig nach Arnberg, die Postpraktikanten Bahle von Dirschau nach Danzig, Krause von Danzig nach Christburg, Meier von Danzig nach Neufahrwasser und Raeder von Tüchel nach Bromberg und die Postassistenten Lüdke von Jöcizno nach Stutthof und Schner von Danzig nach Schildt.

Von der Bahn. Der gestern Nachmittag um 5 Uhr 36 Min. von Berlin hier fällige Courierzug lief hier mit defekter Zugmaschine ein. Der Zug erlitt darum hier eine andere Maschine. Da der hiesige Bahnhof zur Zeit mit neuen Weichenanlagen versehen wird, so waren durch den Umbau verschiedene Geleise gesperrt und mußte der Zug, um den Maschinenwechsel vornehmen zu können, mit der defekten Maschine bis Tretintenhof zurück gedrückt werden. Hierdurch entstand ein längerer Aufenthalt und fuhr der Zug mit einer Verspätung von 10 Min. weiter.

Verlegung des Schulbeginns. Von dem Oberpräsidenten einer der westlichen Provinzen ist an

ein Ausspruch des Abg. Rickert in der Reichstags-Sitzung vom 8. Februar 1886 bekannt gemacht hat: „Der Herr Vorredner rettet noch auf diesem Wilslo herum.“

Der ehemalige katholische Abtheilung im preussischen Kultusministerium sagte Freiherr v. Tressow am 22. Februar des. J. im Abgeordnetenhaus nach: „Eine weitere Thätigkeit dieser Abtheilung bestand in der Verlegung von Feiertagen und Sonntagen auf die Woche.“ Mit natürlichen Dingen ist dies jedenfalls ebensoviele zugegangen, wie ein höchst sonderbarer Vorgang, den der Finanzminister v. Scholz in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 22. Januar 1886 mit folgenden beredten Worten geschildert hat: „Das ist der alte circulus vitiosus, der seit langem wie ein Unstern über den Reformplänen der Regierung schwebt, von allen Seiten aber nur als spanische Wand vorgegeben wird, hinter der man sich verbirgt, um nicht Farbe zu bekennen.“ Welch ein phantastisches Bild!

Der jetzige Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen, damalige Landrath v. Köller war es, der in der Reichstags-Sitzung vom 9. April 1888 folgende tief-sinnige Erklärung zum Besten gab: „Eine Unwahrheit ist das, was nicht wahr ist, und eine Lüge ist eine ausgesprochene Unwahrheit.“ O weiser Daniel! Weinabe auf derselben Höhe steht der vom Abg. von Schalkha ausgesprochene Gedanke: „Das Geld ist das Blut im Verkehrsleben, und wenn das Blut im Verkehr fließt, ist es Blutstodung.“ Der Reichstag war geistlos genug, diese wisse Betrachtung mit Gelächter aufzunehmen, Herr v. Schalkha ließ sich aber dadurch nicht betören. Aus der verständnißlosen Gegenwart stieg er in eine bessere Vergangenheit und kündigte diesen Entschluß mit den klassischen Worten an: „Wenn ich in den Topf der Geschichte greife.“ In derselben Rede machte er dem bekannten Hamburger Abg. Börmann, dem „König von Kamerun“, eine sensationelle Mitteilung, indem er ihm zurief: „Ihre Väter, Herr Börmann, werden Ihnen dafür nicht dankbar sein!“ Abg. Rickert rief am 30. Januar 1886 im Abgeordnetenhause mit erhobener Stimme aus: „Wer, wie ich, in den Provinzen der preussischen Monarchie geboren, erzogen und gelebt hat.“

Niemand war gezwungen, diese harmlosen Glossen, wenn sie ihn nicht interessirten, zu Ende zu lesen, und wer es trotzdem gethan hat, der hat es sich selbst, um mit dem Abg. Drischlet (Abgeordnetenhause), 26. Januar 1886) zu sprechen, „in die Schube zu schreiben.“

den Minister der öffentlichen Arbeiten der Antrag gerichtet worden, es möchten in Folge der Einführung der mitteleuropäischen Zeit als Einheitszeit die für die Beförderung von Schülern bestimmten Lokalzüge entsprechend verlegt oder neue Lokalzüge für den Schulbesuch eingelegt werden. Wie der Minister hierauf erwidert, sind die Kgl. Eisenbahn-Direktionen bereits durch Erlaß vom 9. November v. J. angewiesen worden, in Benehmen mit den Lokalbehörden der größeren Orte zu prüfen, ob und welche Änderungen des Fahrplans der Lokalzüge notwendig seien, um denselben mit Rücksicht auf die Einführung der Einheitszeit mit den Anforderungen des lokalen Verkehrs thunlichst in Einklang zu bringen. Dies ist indes nicht immer möglich. Die Oberpräsidenten sind daher ersucht worden, in geeigneter Weise darauf hinzuwirken, daß in denjenigen Fällen, in welchen der Fahrplan der Eisenbahnzüge wegen anderweitiger Rücksichten nicht geändert werden kann, die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, soweit als irgend angänglich, mit dem Fahrplan der Eisenbahnzüge in Einklang gesetzt werden. — Für die im äußersten Osten Deutschlands gelegenen Orte wird empfohlen, den Schulunterricht wenigstens im Sommer schon um 7 Uhr 30 Min. Vormittags mitteleuropäischer Zeit (gleich 8 Uhr Vorm. mittlere Sonnenzeit) beginnen zu lassen, damit der Schluß des Unterrichts nicht in eine spätere und heißere Zeit als bisher fällt. Andererseits würde es für diese Orte wegen der Nachmittags schenbar zeitiger als bisher beginnenden Dunkelheit angemessen sein, Einrichtungen zu treffen, daß der Schluß des Nachmittags-Unterrichts im Winter nicht zu einer späteren Zeit als bisher, also etwa schon um 3 Uhr 30 Minuten Nachmittags mitteleuropäischer Zeit (gleich 4 Uhr Nachm. mittlere Sonnenzeit), erfolgen kann.

Sitzferien. Der Unterrichtsminister hat durch einen Erlaß an sämtliche Provinzial-Schulkollegien die strengste Beobachtung der allgemeinen Verfügung von neuem eingeschärft, nach welcher der Ausschluß des Nachmittags-Unterrichts, sowie einer etwaigen fünften Vormittagsstunde stets dann anzuordnen ist, wenn das hundertjährige Thermometer um 10 Uhr Vormittags und im Schatten 25 Grad zeigt.

Ueber den Rathhausbau scheint ein besonderer Ansturm zu kommen. Bei der neuen Fundamentierung des Thurmes ist man auf samigen moorigen Boden gestoßen, aus dem fortwährend Wasser in beträchtlicher Menge hervorquillt. Trotzdem die gestern in die Baugruben eingebrungenen Wasser-massen durch die Dampfkräfte ausgepumpt wurden, haben sich heute wieder ähnliche Wasserquantitäten angesammelt, so daß die Pumpwerke wieder längere Zeit arbeiten mußten. Die Bauarbeiten werden dadurch natürlich beträchtlich gehemmt.

Verunglückt. Der Vorarbeiter Baeserack fiel gestern, als derselbe Grabenerde fortzuschaffen wollte, vom Wagen und wurde überfahren. Das Vorderrad ging ihm über ein Bein, so daß der Oberschenkel gebrochen wurde.

Marktbericht. Die große Hitze in den Vormittagsstunden beeinträchtigte wesentlich den heutigen Markt. Auf dem Butter- und Eiermarkt wurden die Geschäfte wegen der Hitze schon am frühen Morgen abgewickelt. Butter kostete 95 Pfg. bis 1 Mark. Eier kostete man für 70 Pfg. pro Mandel. Der Fischmarkt wies diesmal eine Seltenheit auf. Es waren sogenannte Schweinefische zum Kauf angeboten, die auch zum Einlegen schnellen Absatz fanden. Das Pfund davon kostete 25 Pfg. Ueberrascht war der Beeren- und Gemüsemarkt. Auf letzterem waren Schooten und Carotten am gefuchtesten. Goss-fischen kommen zwar viele zum Markte, werden aber von Händlern schon in den Frühstunden aufgelauft, und weiter verschickt. Der Getreidemarkt verlief recht flau.

Betrug. Bei einem in der Neust. Schmiede-strasse wohnhaften Schuhmachermester ereignete gestern ein Mann und erbat sich von diesem selbweise dreißig Mark zum Ankauf einer Kuh, wobei er sich als Besitzer L. aus Stredfuß bezeichne. Wengleich der betreffende Schuhmachermester begründete Zweifel hegte, so ließ er sich doch dazu bewegen, das verlangte Geld herzugeben. Als er aber später Nachforschungen über diesen Menschen anstellte, mußte er zu seinem Bedauern erfahren, daß er es mit einem Betrüger zu thun gehabt hatte. Es ist indes gelungen, den Namen desselben inquisitorisch festzustellen und ist bereits eine bezügliche Anzeige gegen ihn erstattet worden.

Bermischtes.

Der Rigenerprimas Ignaz Erdelyi hat sich am Freitag in Pest durch einen Revolververstoß getödtet. Mit Erdelyi ist einer der berühmtesten ungarischen Volksmusiker ins Grab gesunken. Er war unter dem Namen Segebi Erdelyi Naczi weit über die Grenzen Ungarns bekannt. Einen Ruf als Geiger hatte er sich schon als elfjähriger Knabe in Segebin erworben. Ein findiger Impresario engagirte die Wunde Erdelyis zu einer Rundreise durch Europa; auf dieser konzertierte Erdelyi vor dem Prinzen von Wales und an anderen zahlreichen Fürstenthöfen. Raum nach Ungarn heimgekehrt, erhielt er einen Ruf nach Amerika. Er überwand die anfänglich große Furcht vor der unermesslichen Wasserwüste und ging nach New-York. Von New-York zog er weiter nach dem Westen und überall wurde er geradezu enthusiastisch gefeiert. Als reicher Mann kam jetzt Erdelyi nach Hause in sein geliebtes Segebin. Er hätte sich nun zur Ruhe setzen können, allein seinem Rigener-blut widerstand diese Untätigkeit. Er mußte weiter. Erdelyi gehörte zu den bekanntesten und markantesten Figuren der ungarischen Nationalmusiker in der Provinz. In ungarischen Magnatenkreisen war es lange Zeit hindurch Mode, bei besonderen Anlässen Erdelyi Naczi aus Segebin kommen zu lassen. Sein Vater war ebenfalls Rigenerprimas. Seit einigen Jahren kränkelte Erdelyi, in den letzten Jahren gab er sich dem Morphiumgenusse hin und verfiel zulebendes. Den Selbstmord dürfte Erdelyi in Folge Selbststörung begangen haben.

Ein eigentümlicher Selbstmord, den die betheligen Kreise zu vertuschen suchten, macht in Brüssel viel von sich reden. Bei dem in Brüssel an-sässigen, in der aristokratischen Avenue Louise wohn-haften russischen Geheimen Finanzrathe Herrn von Metzkowsky lebte nach der „Wost. Zg.“ eine Ver-wandte seiner Gattin, das 27 Jahre alte Fräulein Wanda von Kaszye. Diese junge Dame hatte sich in den in derselben Straße wohnenden Prinzen Viktor Napoleon verlobt und mit ihm Beziehungen unter-halten. Am Dienstag Morgens 8 Uhr hörte Frau Metzkowsky einen Schuß und einen Fall im Schlaf-zimmer des Fräuleins Kaszye; sie rief ihren Mann, der sofort bemerkte, daß ihm aus seinem Nachtschilde der Revolver entwendet worden war. Er eilte nach dem Schlafzimmer des Fräuleins, in das bereits die Dienerschaft eingebrungen war. Fräulein Kaszye lag mit einem weißen Morgenrode angethan, rückelnd und

blutüberströmt am Boden, den Revolver in der Hand haltend; die Kugel hatte die Brust durchbohrt. Ein sofort herbeigeholter Arzt konnte nur den Tod feststellen. Die Selbstmörderin hatte zwei Briefe vor der That geschrieben: einen Abschiedsbrief an die Familie Metzkowsky und einen den Prinzen Napoleon kompromittirenden Brief. Der bald nach der That ersehene Polizeioffizier Vandevoorde beschlagnahmte diesen letzteren Brief und überreichte ihn der Brüsseler Staatsanwaltschaft. Prinz Napoleon erschien, als er von dem Vorgange erfahren, selbst auf dem Polizeiamte, um den Brief zu erlangen; natürlich ohne Erfolg. Von den dem Prinzen nahestehenden Seiten wird geflüstert, daß der Prinz an dem Selbstmorde ganz unthunlich sei; das Fräulein von Kaszye habe dem Prinzen oft Liebesbriefe geschrieben, aber niemals eine prinzipale Antwort erhalten. Die „Stolle belge“ berichtet dagegen im Interesse der Wahrheit und nach sorgsamster Untersuchung die Richtigkeit der oben mitgetheilten Vorgänge mit dem Bemerkte, daß sie nicht in der Lage sei, alle Einzelheiten bekannt zu geben.

Dem Räuberunwesen in Griechenland geht die Regierung jetzt endlich energisch zu Leibe. In Folge der letzten unerhörten Räubereien, namentlich der am hellen Tage geschehenen Wegführung des jungen Tratas, des Sohnes eines Abgeordneten, aus der Nähe der Stadt Lamia, ist nun das Gesetz, welches anfangs der siebziger Jahre nach dem Ueberfall und Mord bei Marathon gegeben wurde, wieder in Kraft gesetzt worden. Neunzehn berufsmäßige Räuber Thebstalten sind bis jetzt öffentlich namhaft gemacht, und auf Anzeige ihres Aufenthaltsortes, ihre Einfangung oder Tödtung sind Belohnungen bis zu 2000 Drachmen gesetzt worden. Der Räuber von Lamia soll zusammen mit dem Räuberhauptmann Thulis nach Ithaka geflohen sein und sich in einer Berghöhle (Schwerlich der homerischen Grotte) verborgen halten. Das thebstalische Land soll übrigens die ausgeübten Belohnungen zu gering finden. Da das dortige Räuberthum viele stille Theilnehmer hat, so werden viele der letzteren es vorziehen, dabei zu bleiben. Es wird sich zunächst darum handeln, den Verwandten, die auch Räubern gegenüber die Blutsbande heilig achten, die Gewährung von Schutz und Obdach unmöglich zu machen. Doch würden auch dann diese geheime Begünstiger des Unwesens übrig bleiben, und zwar wie gellagt wird, Leute, von denen man dies nach ihrem Amte oder ihrer sonstigen Lebensstellung am wenigsten für möglich halten sollte. Man redet jetzt ganz offen von diesen Dingen, während noch vor zwei Jahren die braven Hellenen in große Entrüstung zu gerathen pflegten, wenn ein Ausländer sich über das Banditen-thum beschwerte. Ihren Hauptstufpunkt hat die Räuberzunft in Theffalien, von wo aus einige besonders wegwegene Strauchritter ab und zu Gastrollen in anderen Provinzen geben.

Der jüngste Cyclon in Pomeroy, Iowa, hat verheerend gewirkt. Eine große Anzahl Menschen sind ihm zum Opfer gefallen. 150 Personen wurden schwer verletzt, an dem Aufkommen von 75 wird gezweifelt. 250 Häuser wurden in Trümmer gelegt. Der Sturmwind, der schlimmste, der je Iowa heim-suchte, folgte der Richtung der Illinois Central Rail-way 100 Meilen lang.

Eine ergreifende Tragödie spielte sich Sonntags Nachmittag gegen 5 Uhr in der Badeanstalt zu Niederschönweide ab. Der des Schwimmens un-kundige Otto Schlegel, welcher erst seit 6 Wochen verheiratet ist, wagte sich über die Abgrenzung, welche das Bassin für Nichtschwimmer von dem für Schwimmer trennt, hinaus, gerieth in tiefes Wasser und ertrank, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, vor den Anwesenden. Es gelang erst nach Verlauf von hängen zehn Minuten einem gewandten Schwimmer, durch Tauchen den Ertrunkenen an die Oberfläche zu be-fördern. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Besonders erschütternd wurde die Scene, als die junge Gattin und die Mutter des Verunglückten, die in einem nahe gelegenen Lokale vergeblich auf die Wiederkehr des so schnell Dahingegangenen warteten, von dem Vorfall in schonender Weise benachrichtigt, an der Unglücksstätte anlangten. Sie konnten sich kaum auf den Füßen halten und wurden fast herbeigetragen. Als sie den Leichnam erblickten, warfen sie sich über ihn und brachen in ein herzerschütterndes Zammern und Klagen aus.

Die chinesische Artillerie pflegt bei Regen-wetter zu streifen. Wie es in Shanghai nichts seltenes ist, Soldaten mit Regenschirmen zu begegnen, kommt es bei Uebungen auf chinesischen Forts wohl vor, daß starke Regengüsse der ganzen, sonst immer sehr großen Pulververwendung ein plötzliches Ende bereiten, weil weder Offiziere noch Mannschaften Lust haben, sich bei nassem Wetter um ihre Geschütze zu kümmern. Ihren offiziellen Ausdruck findet diese militärische Wasserfurchen in einer amtlichen Einladung der Direk-toren des Arsenal's bei Shanghai an die fremdem Konsuln zur Theilnahme an einer Schießprobe mit einer in der Geschützfabrik des Arsenal's hergestellten Rieskanone, wozu fürsorglich darauf aufmerksam gemacht wird, daß bei regnerischem Wetter die Probe um einen Tag verschoben werden würde.

Bei einem Bahnhofsbrande in Bentschen verbrannten nach der „Schles. Volksztg.“ 20,000 Mk. der Bahnmehlkasse.

In der Stadt Weiden (Oberpfalz) ist die Gasfabrik explodirt. Es sind 10 Häuser abgebrannt.

Das Schloß des Grafen von Matuschka in Polnisch-Neudorf ist vollständig eingestürzt.

Ueber die furchtbare Brandkatastrophe im Lagerhaus für holländische Aufstellungsgüter in Chicago wird noch folgendes nähere berichtet. Zur wirksameren Bekämpfung dirigirte die Feuerwehr zwanzig Feuerwehrlente auf das Dach des brennenden Gebäudes und stürm auf den Thurm des Gebäudes. Das sollte sich als ein schweres Verhängniß erweisen. Denn das Dach stürzte bald zusammen und begrub die zwanzig Feuerwehrlente in der Gluth. Nicht einer ist gerettet worden. Ebenso stürzte der Thurm zusammen, wobei die fünf anderen Feuerwehrlente ums Leben kamen und etwa sechzig größere oder geringere Verletzungen erlitten. Das Lagerhaus mit den darin befindlichen Waaren ist vollständig ver-nichtet; der Schaden wird auf eine halbe Million Dollars geschätzt.

Ueber die Cholera in Wexla hat der von der ägyptischen Quarantäne-Behörde dorthin geschickte Sanitätsbeamte einen grassirenden Bericht geliefert. Danach waren die Todesfälle an Cholera zweimal so hoch, als offiziell angegeben war. Im Wuna-thal wurde es unmöglich, die Todten alle zu begraben, daher der Weg von Wuna nach Wexla ganz mit Leichen besät war. In Wexla blieben die Opfer der Epidemie da liegen, wo sie starben, und gingen in Verwesung über, nachdem der Befehl ergangen war, sie zu begraben, weigerten sich mehrere Tage bis zu

seiner Ausführung, weil es an Todtengräbern fehlte. Jetzt sind wieder 5000 Pilger in El-tor fällig, wohn die ersten Pilgerzüge die Cholera eingeschleppt haben. Im Ganzen werden 50,000 erwartet, da aber in El-tor nur 11,000 zu gleicher Zeit untergebracht werden können, so haben die Behörden die Landung der über diese Zahl hinausgehenden Pilger verboten. Diese müssen daher an Bord bleiben, da sie vor Ab-lauf der Quarantäne-Zeit weder in Ägypten landen, noch den Suezkanal passieren dürfen. Die Regierung sorgt für die Ernährung der armen Pilger.

Neueste Nachrichten.

Potsdam, 11. Juli. Der russische Großfürst-Thronfolger traf heute 8 Uhr 35 Minuten auf der Wildpartikation ein und wurde von dem Kaiser empfangen, herzlich begrüßt und nach dem Neuen Palais geleitet, bis wohin das Beirinfanteriebatallion Spaller bildete. Danach fand eine Hofafel zu 30 Gedecken statt. Die Abfahrt des Thronfolgers nach Berlin erfolgte um 10 Uhr 25 Minuten und von dort die Weiterreise.

Zinsbrück, 11. Juli. Vollenbrüche richteten Nachts starke Verwüstungen in Brizlegg, Ruml und Wögl an. Ein Theil von Brizlegg ist verschüttet, mehrere Personen werden vermisst, auch das Iller-thal ist überfluthet und der Verkehr dafelbst unterbrochen.

Special-Depeschen

der „Allpreussischen Zeitung.“
Berlin, 12. Juli. Der Kaiser von Oesterreich ernannte Prinz Friedrich Leopold zum Oberst und Inhaber des zweiten öster-reichischen Infanterieregiments.

— Capri ist an einer Venenentzündung erkrankt, hofft jedoch bis morgen wieder hergestellt zu sein.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.
Berlin, 12. Juli, 2 Uhr 25 Min. Nachm.

Börse: Fester.	Cours vom	11.7.	12.7.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	97,70	97,70	
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	97,90	97,70	
Oesterreichische Goldrente	97,50	97,40	
4 pCt. Ungarische Goldrente	95,50	95,50	
Russische Banknoten	216,30	215,60	
Oesterreichische Banknoten	165,25	165,25	
Deutsche Reichsanleihe	107,70	107,70	
4 pCt. preussische Consols	107,60	107,60	
4 pCt. Rumänier	82,70	82,50	
Wariens-Matw. Stamm-Prioritäten	111,30	111,20	

Cours vom	Produkten-Börse.	11.7.	12.7.
Weizen Juli		159,50	159,00
Sept.-Okt.		162,70	162,00
Roggen: Markt			
August		145,50	144,70
Sept.-Okt.		148,50	147,50
Petroleum loco		19,00	19,00
Rüböl August		48,00	48,00
Sept.-Okt.		48,20	49,10
Spiritus Aug.-Sept.		35,20	34,90

Rönigsberg, 12. Juli, 12 Uhr 43 Min. Mittags
(Vor Portatus und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 l/o excl. Fab. 57,00 A Brief.
Loco nicht contingentirt 36,00 „ Geld.

Rönigsberger Produkten-Börse.

	10. Juli.	11. Juli.	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	147,50	147,50	vernachlässigt
Roggen, 120 Pfd.	126,50	126,50	unverändert
Gerste, 107-8 Pfd.	118,25	118,25	do.
Safer, inl.	156,00	157,00	fest.
Erbsen, weiße Koch.	123,75	123,75	unverändert
Rüben	—	—	—

Danzig, 11. Juli. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unvar.	A
Umsatz: 50 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	153-154
hellbunt	151
Transit hochbunt und weiß	128
hellbunt	126
Termin zum freien Verkehr Sept.-Oktbr.	154
Transit	126,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr.	153
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): flau.	
inländischer	128-130
russisch-polnischer zum Transit	103
Termin Sept.-Oktbr.	135,50
Transit	103
Regulirungspreis z. freien Verkehr.	129
Gerste: große (660-700 g)	133
kleine (625-660 g)	120
Safer, inländischer	160
Erbsen, inländischer	130
Transit	103-107
Rüben, inländische	
Rohzucker, inl., Rend. 88%, geschäftlos.	218

Spiritusmarkt.

Danzig, 11. Juli. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 56,50 Br., — bez., pro Juli-August 56,50 Br., — bez., pro Sept.-Oktober 57,50 Br., — bez., pro September - Oktober nicht contin-gentirt 37,50 Br., — bez.

Stettin, 11. Juli. Loco ohne Faß mit 50 A Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 A Konsum-steuer 36,00, pro Juli-August 34,50, pro August-September 34,70.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 11. Juli. Rohzucker erkl. von 92 pCt. Rendement —, Kornzucker erkl. 88 pCt. Rendement —, Kornzucker erkl. 75 pCt. Rendement 15,70. Still. — Gemahlene Raffinade mit Faß 30,50 Melis I mit Faß 30,50. Ruhig.

Wirklich ächte englische Serrenstoffe

ca. 145 cm. breit, garantirt reine Wolle, vollkommen nadelfertig,

Buxkin u. Cheviot, haltbarster Quali-tät, à Mk. 1.75 pfg. bis Mk. 8.65 pfg-per Meter

verfenden jede beliebige einzelne Meterzahl direct an Private

Buxkin-Fabrik-Dépôt **Oettinger & Co.,** Frankfurt a. M.

Neueste Musterauswahl franco ins Haus.

Von meinem Strohhut-Lager letzter Saison

verkaufe ich sämtliche Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinder-Strohhüte

zu ganz bedeutend zurückgesetzten Preisen.

Sierbei: **Weisse Herrenhüte** mit Nipsbandgarnitur 1,25 Mk. = **Knabenhüte** von 40 Pfg. an. =
Mädchen- und Kinderhüte, billigere Qualitäten von 25 Pfg. an, bessere Qualitäten von 50 Pfg. an. =
Strandhüte in verschiedenen Schutzformen von 60 Pfg. an.

Th. Jacoby.

Saison-Anverkauf

Der vorgerückten Saison halber bedeutend zurückgesetzt im Preise:

Farbige Kleiderstoffe,
Schwarze klare Stoffe,
Mousseline de laine,
Cattune,
Capes, Jaquettes,
Regenmäntel,
Sonnenschirme
u. v. A.

Pohl & Koblenz
Nachfolg.
Kleiderstoffreste
fabelhaft billig.

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Geboren: Herrn Königl. Gerichts-
kassen-Assistent Fopp-Byk 1 T.
Gestorben: Rentier Friedrich König-
Goldau 67 J. — Natalie Jung,
geb. Koesky = Puppen, 61 J. —
Früherer Schiffskapitän R. W. Domke-
Danzig 60 J. — Frl. Emma Hof-
hauser = Berent. — Carl Rogasch-
Braunsberg 57 J. — emer. Lehrer
Joseph Wobbe-Kreuzdorf 33 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 12. Juli 1893.

Aufgebote: Mühlenpächter Carl
Barwig-Jungfer mit Wilhelmine Böhm-
Elbing. — Arbeiter Carl Eichler mit
seiner Arbeiterfrau Wilhelmine Spiegel-
berg, geb. Sanzen.

English Brunnen.

Donnerstag, den 13. Juli cr.,
4 Uhr Nachmittags:

Großes Rosenfest

CONCERT.

Jede Dame und jedes Kind erhält
ein Rosensträußchen an der Kasse gratis.
Abends: Illumination, Feuer-
werk, Fackelpolonaise und Auf-
steigen eines Riesenluftballons.
Entree à Pers. 30 Pf., Kinder 10 Pf.
A. Pfund. O. Pelz.

Auf dem Exercier-Platz.

Eduard Schuster's

Affen- und Hunde-Theater.

Auf allgemeinen Wunsch findet mor-
gen, Donnerstag, den 13. Nachmittags
5 Uhr, große **Kinder-Vorstellung** statt
mit Preisermäßigung. Abends 8 Uhr:
Sampivorstellung.
Achtungsvoll E. Schuster.

Deutscher Metallarbeiter- Verband,

Zahlstelle Elbing, feiert sein diesjähr.

Sommerfest

in Etablissement Bergschlößchen, verb.
mit Concert, ausgeführt v. d. Kahl-
berger Badkapelle, wozu alle Freunde
und Gesinnungsgenossen eingel. werden.
Der Vorstand.

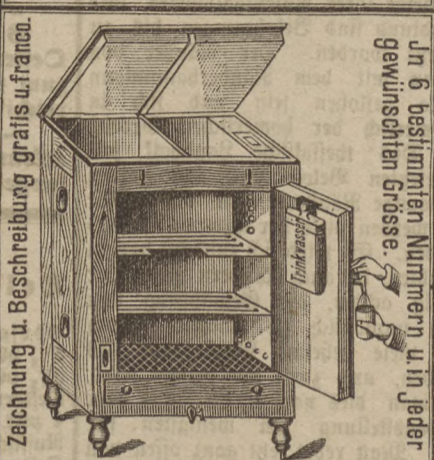
Grummetweide

zu vergeben

Brauerei English Brunnen.

Verbesserte Eisschränke

mit Glasplatte und Kohlenfilter.



In 6 bestimmten Nummern u. in jeder
gewünschten Grösse.
Zeichnung u. Beschreibung gratis u. franco.

H. Henning-Elbing W/P.
Werkstatt für Haus u. Küche.

Medicinal- Tokayer

vom Weinbergsbesitzer
Ern. Stein, Erdö-Bénye
bei Tokay, Ungarn,
absolute Garantie für
Reinheit und Echtheit.
(Die Weine stehen unt.
permanenter Controle
der berühmtesten Ger-
Chemiker Deutschlands)



In Elbing zu billigen
Originalpreisen vorr. b.

Herm. Lehnert, Rathsapotheke,
Hauptniederlage,
ferner bei M. Aussen,
Ernst Liedtke.

Manneschwäche

heilt gründlich und andauernd

Prof. Med. Dr. Bisenz

Wien IX.,

Porzellangasse 31a.

Auch brieflich.

Dasselbst ist zu haben das Werk:

„Die männlichen

Schwächezustände, deren

Ursachen und Heilung.“

Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm.

incl. Frankatur.

Direct aus erster Hand

versende jedes Maß

Herrenanzug- u.

Paletotstoffe

in Buckskin, Cheviot, Kammingarn u.
Niemand versäume, der Bedarf
dar. hat, m. Musterkollekt. zu ver-
langen, welche franco überfende, um
sich von der Billigkeit des Fabri-
kats zu überzeugen.

Paul Emmerich, Tuchfabrik,
Spremberg, L.

Jede sorgsame Mutter!

beachte, daß die schwarz oder bunt ge-
färbten Sammet-Zahnhalsbändchen gifti-
gen Farbstoff enthalten u. Hautausschlag
verursachen. Nur die berühmten roh-
seidenen Elektricitäts-Zahnhalsbändchen
erleichtern das Zahnen u. schützen den
Hals vor Erkältung. Pr. Stück 1 Mk.
mit Prospect in Apotheken, Drogerien
und Sanitätsgeschäften. Wo nicht zu
haben, direct und franco v. Fabrikanten
General-Depositar Jul. Ansbüttel,
Düsseldorf.

Mafulatur

(ganze Bogen), ist wieder zu haben
H. Gaartz Buchdruckerei.

Familien-Versorgung.

Alle deutscher Reichs-, Staats- und Communal- u. Beamten, Geistlichen,
Lehrer, Rechtsanwälte und Aerzte, sowie auch die bei Gesellschaften und Insti-
tuten dauernd thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen
wollen, werden auf den

Preussischen Beamten-Verein, Protector: Sr. Majestät der Kaiser, Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld- Versicherungs-Anstalt,

aufmerksam gemacht.
Versicherungsbestand 98,695,960 M. Vermögensbestand 22,938,000 M.
Die Kapital-Versicherung des Preussischen Beamten-Vereins ist vortheil-
hafter, als die f. g. Militärdienst-Versicherung.
In Folge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) sind die
Prämien beim Verein billiger, als bei allen anderen Anstalten. Die Druck-
sachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kosten-
frei zugesandt von der
Direction des Preussischen Beamten-Vereins in Hannover.

Jedes Loos gewinnt.

Türkische 400-Frcs.-Eisenbahn-Loose werd. jährl. 6 x gezogen.
Nächste Ziehung 1. August.

Gewinnplan für 1893:

Ziehungen am 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. August, 1. Oct., 1. Decbr.			
3 x 600,000 Francs.	6 x 20,000 Francs.	36 x 3,000 Francs.	
3 x 300,000 "	6 x 10,000 "	36 x 1,260 "	
3 x 60,000 "	18 x 6,000 "	168 x 1,000 "	
3 x 25,000 "	18 x 2,000 "	300 x 400 "	
Zahlbar mit 70 Procent.			

Da bis zur Beendigung der Lotterie jedes Loos mit mindestens 400 Frcs.
gezogen wird, außerdem jährlich die obenstehenden Gewinne zur Entschei-
dung gelangen, so ist ein Verlust unmöglich. Ich verkaufe Original-
loose gegen 12 Monatsraten à 10 M. bei vollem Gewinnanspruch
schon von der ersten Rate an. Bei sofortiger Baarzahlung ist der
Preis 100 M., wobei ich mich verpflichte, jedes am 1. August nicht ge-
zogene Loos innerhalb 14 Tagen für 90 M. zurückzukaufen. Wenn die
Loose in meiner Verwahrung bleiben, so ist auch nur die Differenz von
10 M. per Loos (für 10 Loose 75 M.) einzuzahlen.

Rothe Kreuz-Loose sind zur Ausgabe gelangt
und werden incl. Liste für M. 3,50 versandt.
Bankgeschäft v. Schereck, gegründet
Berlin W., Taubenstrasse 35. 1843.

Beliebtes Unterhaltungsblatt!

Belehrende Artikel!

Schorers Familienblatt.

Reichster Inhalt. — Glänzende Ausstattung.
Farbige Kunst- und Extra-Beilagen.
Wöchentlich eine Nummer. Preis vierteljährlich 2 Mk.
oder in 18 Heften jährlich zu 50 Pf.
bei allen Buchhandlungen und Postanstalten
(Postzeitungskatalog Nr. 5824).
Probe-Nummern umsonst und frei auch von der
Verlagshandlung

Berlin SW. 46, Dossauerstraße 4.

J. H. Schorer A. G.

Zur Berufsfrage:

Was sollen unsere Kinder werden?

Ein echtes Familienblatt!

Sechshundert Centner

Wiesen- u. Kleeheu

werden zu kaufen gesucht. Offerten
unter Angabe d. billigsten Preises bittet
Wilhelm Wendler,
Königsberg i. Pr.,
Münzstraße Nr. 24.

Gratis

1 hochf. Herren-Remont-
toir-Taschenuhr b. Ab-
nahme von 1200 Stück Ci-
garett. Berl. Sie sofort
Preisliste. R. Scholz, Schmiedeberg i. N.

Stellensuchende jeden
Bureau placiert schnell Reuter's
Bureau in Dresden, Ostra-Allee
Nr. 35.

Dr. med. Hope

homöopathischer Arzt

in Hannover. Sprechstunden
8-10 Uhr. Auswärts brieflich.

18 Pfd. ff. Limb., 9 Pfd. ff. Schweiz.-Käse
je M. 6 Nachn. Hofmann, Käsch. München.



Pat. H. Stollen

Stets scharf!

Kronentritt unmöglich.

Das einzig Praktische für
glatte Fahrbahnen.

Preislisten und Zeugnisse
gratis u. franco.

Leonhardt & Co.

Berlin, Schiffbauerdamm 3.



Allen, welche Haarausfall

leiden, empfehle als einzig sicher wir-
kend und absolut unschädlich mein auf
wissenschaftlicher Grundlage hergestell-
tes Haar-Präparat. Erfolg schon
nach wenigen Wochen selbst auf kah-
len Stellen, wenn noch Haarwurzeln
vorhanden. Viele Dankschreiben.

Sicherster Bartwuchses.

Förderer d. Bartwuchses.
Angabe des Alters erwünscht. Zu be-
ziehen Flacon à Mk. 3.— von
A. Schnurmann, Frankfurt a. M.
Bei Nichterfolg Garantie für Rück-
zahlung des Betrages.

Facturen,
Rechnungen,
Memoranden,
Adviskarten,
Briefköpfe u. c.

werden auf speziellen Wunsch der Herren
Auftraggeber in copirtfähigem Druck
hergestellt.

H. Gaartz.

Für mein Material-Waaren-
Wein- und Delicatez-Geschäft suche

einen Lehrling

mit entsprechenden Schulkenntnissen.

Adolf Kuhn.

Der „Königsberger Sonntags-
anzeiger“ schreibt in seiner Nummer
276 vom 9. Juli 1893 Folgendes:

— Das Ei des Columbus könnte
man eine Erfindung nennen, die durch
die verblüffende Einfachheit ihrer Con-
struction plötzlich eine Aufgabe in
glänzendster Weise gelöst hat, wie es
je kaum für möglich gehalten werden
konnte.

Es ist dieses ein von der Firma
Gebr. Franz, Königsberg i. Pr., in
Vertrieb genommener patentierter Apparat
zur Herstellung sämtlicher kohlen-sauren
Getränke, welche man ohne besonderen
Aufwand und Vorbereitung in jeder
beliebigen Anzahl herstellen kann.

Für Restaurationsbesitzer und Kauf-
leute, die Selterwasser und Brause-
limonaden führen, ist dieser Apparat
geradezu unschätzbar, da er sie in den
Stand setzt, genannte Erfrischungs-
getränke stets bereit zu haben und un-
vorhergesehenen Ansprüchen nach dieser
Richtung hin stets genügen zu können.
Bei der geringen Raumanspruchnahme
von ca. 1/2 qm kann der Apparat
„Neptun“ ohne besondere Einübung von
jedem Bediensteten gehandhabt werden
und ist als wesentlich hervorzuheben,
daß bei vorzüglichster Qualität der da-
mit fabricirten Selters und Limonaden
der Herstellungspreis ein überraschend
niedriger ist, so zwar, daß der Gewinn
immer noch ein hoher bleibt, selbst wenn
der Verkaufspreis derart billig normirt
wird, daß der Consum dieser Erfrich-
ungsgetränke auch den ärmsten Volks-
klassen zugänglich gemacht werden kann.
Es ist zweifellos, daß, alle diese Vor-
züge zusammen genommen, auch die
Interessenten unserer Provinz für den
„Neptun“ einnehmen werden, wie solche
die Sympathien unserer Nachbarn in
den anderen Theilen Deutschlands im
Sturm erobert haben.

Für die Weltausstellung in Chicago
sind 3000 Stück dieser Apparate be-
stellt worden.

Etablissemments, die eine größere An-
zahl Arbeiter beschäftigen, haben sich
gern den „Neptun“ angeschafft, um
ihren Leuten ein gesundes Erfrischungs-
getränk bieten zu können.

* Abonnement pro 1/4 Jahr nur Mk. 1.—
— Probenummern gern gratis und franco.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 162.

Elbing, den 13. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.

18)

Nachdruck verboten.

„Und manchen anderen noch dazu“, lächelte Wanda entzückend.

„O, mein ganzes Leben“, rief der Legationssekretär.

„Still, still“, scherzte Wanda, die seit ihrem Gesändnisse wieder muthwillig und better geworden. „Sie sprechen ja wie ein Verliebter.“

„Und bin ich's nicht?“ fragte der Legationssekretär.

Ein leuchtender Blick aus Wanda's Augen lohnte ihm. Die Gräfin lächelte. Die Erinnerung an die eigene Vergangenheit und die Freude über die ihr glücklich erscheinende Gegenwart strahlte aus ihren milden mütterlichen Augen wieder.

Das Todtenbett.

„Es ist so finster hier“, stöhnte die arme Kranke in der Niederwallstraße. Marie zog die Vorhänge zurück und das goldene Sonnenlicht strahlte in das ärmliche Stübchen herein.

„Siehst Du jetzt besser, Mutter“, fragte besorgt das Mädchen.

„Mir ist noch immer so dunkel vor den Augen“, antwortete die Kranke mit leiser, erlöschender Stimme. Das innere Licht begann ihr bereits zu fehlen. Die Krankheit hatte in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht und das Ende des Lebens stand bevor. Sie war von dem Arzte bereits aufgegeben, der Marie schonend und theilnahmenvoll auf den zu erwartenden traurigen Ausgang vorbereitete.

„Nicht, Lust“, seufzte die Kranke, welche sich unruhig auf dem Lager hin- und herwälzte, und von innerer Angst getrieben, sich hoch in ihren Kissen aufrichtete. „Ich ersticke!“ Marie hatte die abgekehrte Hand der Mutter ergriffen, welche sie mit ihren Thränen benetzte.

Die Kranke, die vergebens nach Erleichterung rang, wurde von einem heftigen Hustenanfall ergriffen. Konvulsivisch hob und senkte sich die Brust in ungeheurer Anstrengung und kämpfte gegen den Feind, den sie nicht mehr zu bewältigen vermochte. Allmählig legte sich der Sturm, nur ein Rächeln und Rasseln blieb zurück, welches schaurig die tiefe Stille unterbrach. Marie saß traurig und verzweifelt an

der Lagerstätte. Sie wußte, daß die Stunden gezählt waren, welche ihre Mutter noch zu leben hatte, und obgleich die Kranke immer mürrisch, immer unfreundlich gegen Marie, besonders in der letzten Zeit gewesen, so wurde sie von dieser dennoch mit kindlicher Bärtlichkeit geliebt. Das arme Kind fühlte, daß mit ihr der letzte Halt, ihre einzige Stütze zusammenbrach, daß sie Niemanden dann angehörte und verlassen in der Welt zurückblieb.

Der Doktor kam, wie immer, um noch einmal nachzusehen. Seine Miene verrieth gänzliche Hoffnungslosigkeit. Er tröstete sie so lange es anging.

„Haben Sie keinen Menschen, der die Nacht mit Ihnen wachen wird?“ fragte er theilnehmend.

„Ach Herr Doktor, mit meiner Mutter steht es wohl sehr schlimm?“ weinte das Mädchen. „Es muß durchaus Jemand bei Ihnen bleiben.“

„Sie wird sterben, sie stirbt,“ schrie Marie verzweiflungsvoll.

Die Kranke, welche diesen Angstschrei der Tochter gehört, schlug die müden Augen auf und starrte sie mit verwilderten Blicken an. Marie eilte an ihr Bett und sank vor ihr auf die Kniee nieder.

„Mein Kind,“ flüsterte die Mutter, welche wieder ihr Bewußtsein erlangt hatte und ihren abgekehrten Arm der Tochter reichte, „es geht zu Ende mit mir, nicht wahr?“

Der Doktor suchte die Besorgnisse der Kranken zu beschwichtigen. „Machen Sie sich doch keine trüben Vorstellungen, vertrauen Sie auf Gott, gute Frau.“

„O, ich habe vertraut,“ stöhnte die Kranke, „ich habe nach seinem Gebote fromm und rechtschaffen gelebt, und was habe ich davon? Bin ich nicht elend? Muß ich nicht sterben und mein Kind in Armut verlassen, allein in dieser bösen Welt?“

„Sprechen Sie nicht so,“ mahnte der Arzt.

„Warum soll ich nicht reden?“ fragte die Kranke, welche noch einmal, kurz vor dem Tode, ihre frühere Kraft und Festigkeit wieder zu erlangen schien. „Ich bin immer ein braves Weib gewesen, ich habe Niemandem einen Heller behalten oder unrecht gethan und mußte doch ein Leben führen ärger wie ein Hund. Habe ich eine Freude auf dieser Welt gehabt? Nichts als Kummer und Gram war mein Loos.“

Die lange Rede hatte ihre Kraft erschöpft und die Kranke sank matt in die Kissen nieder. Der Doktor fragte Marie, vielleicht darum, weil er selbst Jude war, und um so mehr sich verpflichtet hielt, den Glauben anderer zu achten, ob sie nicht die Hilfe und den Zuspruch eines Geistlichen ihrer Konfession für die Mutter fordern wolle.

Das geschärfte Ohr der Kranken hatte diese Frage nicht überhört.

„Ich mag keinen Schwarzrod,“ rief das Weib. „Kann er mir helfen? Was soll er mir. Er wird auch nicht kommen, weil ich arm bin und ihn nicht bezahlen kann.“

„Es giebt barmherzige, würdige Männer“, bemerkte der Arzt.

„Dämmelbrüder, wie der Maschmacher daneben“, sagte die Kranke mit gereizter Stimme, „welche die letzten Stunden mir noch verbittern würden. Ich mag von ihnen nichts hören, weder von den Freuden des Himmels, noch von den Höllenstrafen will ich etwas wissen. Laßt mich ruhig sterben, wenn ich denn erliegen muß.“

Es lag etwas Fruchtbares in der Resignation der armen Frau. Die Religion hatte keinen Werth mehr für sie. Das Sterbebett der Armen war öde, traurig, ohne Trost, ohne Veröhnung. Die nackte Verzweiflung ballte ihre Hand gegen den Himmel und seine leeren, elenden Versprechungen. Die Glorie der letzten Stunde war hier abgestreift und vernichtet, nichts übrig geblieben als das grinsende Gespenst des Elends.

Der Doktor entfernte sich, nachdem er noch einige Anordnungen getroffen. Marie blieb allein zurück bei der Kranken, welche in ihre frühere Betäubung zurück zu fallen schien und nur von Zeit zu Zeit die glasigen Augen aufschlug, um Marie mit bekümmerten Blicken anzusehen.

Eine furchtbare halbe Stunde war auf diese Weise verstrichen, als die Kranke sich wieder aufrichtete und mit klanglosem Tone fragte: „Wo bleibt Kolf, warum kommt er nicht, hat auch er uns verlassen?“

Der Maschinenbauer war gewohnt, jeden Abend nach gethaner Arbeit einzutreffen, und nach wie vor zeigte er sich um die Kranke treu besorgt. Marie entschuldigte darum den treuen Freund. „Er wird noch bei der Arbeit sein.“

„Ich muß ihn sprechen“, seufzte das Weib, „ehe ich sterbe, will ich mit ihm reden, ich kann nicht ruhig die Augen schließen, bevor ich nicht sein Versprechen habe.“

Marie ahnte, warum die Mutter die Ankunft Kolf's mit Sehnsucht erwartete, darum zitterte sie davor.

Der Zustand des Mädchens war bis jetzt seiner Umgebung ein Geheimniß geblieben. Marie hatte dem Legationssekretär Still-schweigen gelobt, nur die Werner wußte um ihre Lage. Noch immer traute sie dem Verföhler, der sie längst geküßt, und glaubte seinen Verheißungen. Und selbst, wenn sie zu der entgegengesetzten Ueberzeugung gelangt

wäre, wenn sie den ganzen Umfang ihres Unglücks übersehen hätte, durste sie und konnte sie der sterbenden Mutter ein Geständniß ablegen, welches die letzten Stunden derselben verbittert und Gram und Schmach auf ihr Haupt geladen hätte? Marie hoffte, duldete und schweig.

Die Mutter, welche eine Ahnung von einem unerlaubten Verhältnisse Mariens zu haben schien, hatte in der letzten Zeit auffallend die Bewerbungen Kolf's begünstigt und bald mehr, bald weniger dringend die Tochter zu einem Bündniß mit dem Maschinenbauer aufgefordert, durch das sie das Loos der Verlassenen wenigstens gesichert glaubte.

Marie war gegen Kolf nicht unfreundlich gesinnt. Sie mochte den wackern und kräftigen Mann wohl leiden und achtete ihn, wie er es verdiente. Seine schwächernen Bewerbungen wies sie weder mit Entschiedenheit zurück, noch munterte sie ihn zu fernerer Schritten auf. So schwankte der Maschinenbauer zwischen Furcht und Hoffnung. Jeden Tag faßte er den festen Entschluß, von Marien eine Entscheidung zu verlangen und immer fehlte ihm der Muth in ihrer Gegenwart zu sprechen. Es war ihm zum Bedürfnisse geworden, in ihrer Nähe zu leben und sie anzusehen. Abends kam er und setzte sich an ihre Seite. Er sprach wenig und hatte nur Augen für ihr Schalten. Er bewunderte die Geduld und Sanftmuth, welche das Mädchen den Launen der Kranken gegenüber behauptete, er sah ihren Fleiß, mit dem sie den nothdürftigen Unterhalt für sich erwarb. Sie sparte sich den Bissen ab, um der armen Mutter eine Labung zu verschaffen. So war der Maschinenbauer der tägliche Zeuge von Mariens Treusittlichkeit. Selbst der Kummer, welcher sich in der letzten Zeit auf ihren bleichen sanften Mienen zeigte, war ein neuer Reiz für ihn. Verrieth nicht ihr tränkendes Aussehen ihr Mitgefühl für die Leiden der Mutter! Was Wunder, daß mit jedem Tage die Liebe des Maschinenbauers wuchs, daß er kein größeres Glück kannte, als einst diesen Schatz von Treusittlichkeit helmzuführen. Die Empfindungen, welche er voll Schüchternheit der Tochter gegenüber verschwie, mochte er der Mutter nicht verbergen. Er sprach mit Entzücken vor der Kranken von Marie, er öffnete ihr sein Herz und ließ seinen Wünschen und Hoffnungen ihr gegenüber freien Lauf. Die Kranke, welche bei aller Rauheit ihr einziges Kind wie eine Mutter liebte und das nahe bevorstehende Ende ihres Lebens erwartete, nahm mit Begierde die Werbung des Maschinenbauers auf. Ihr größter Kummer war ja das Loos ihrer Tochter, welche sie ohne Hilfe, ohne Stütze verlassen sollte. Oft schon hatte die Mutter mit Marie über diese Angelegenheit, die ihr die größte Sorge zu machen schien, ein Gespräch anzuknüpfen versucht, doch vergebens.

Immer wußte Marie geschickt auszuweichen

und weder Zuneigung noch Abneigung verrathend, ließ sie die Mutter völlig im Unklaren über ihr Herz und seine Gefühle. Was die Kranke auf ihren nahen Tod, dann weinte Marie, und die Mutter vermochte nicht länger in das Mädchen zu dringen.

Sie hielt ihre Weigerung und die ausweichenden Antworten der Tochter für Schwächlichkeit. Seitdem aber die Kranke immer mehr Bewußtheit erlangt, daß keine Hoffnung der Genesung für sie mehr vorhanden sei, wiederholte sie ihren Wunsch, daß Marie sich mit dem fleißigen ehrenwerthen Kofz verbinden möge. Aus diesem Grunde erwartete die Kranke mit heftiger Ungeduld, Marie mit Bittern die Ankunft des Maschinbauers.

„Ist er noch immer nicht gekommen“, fragte die Kranke, nachdem sie einige Augenblicke einen kurzen, unruhigen Schlummer genossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ueber einen Dampfer-Zusammenstoß** auf der Oberspree schreibt ein Augenzeuge: Wir befanden uns auf dem Heimwege von der sogenannten „Mondscheinlosofahrt nach dem Müggelschloßchen“. Ich saß auf dem letzten der sechs der Gesellschaft „Stern“ gehörenden Dampfer, der hinter den übrigen Schiffen weit zurückgeblieben war. Da die Luft mild und angenehm war und die vielfach illuminirten Ufer sich gar prächtig machten, so fühlte sich offenbar jedermann auf der „Dorothee“ entzückt über die herrliche Nachtfahrt. Aber gar bald sollten die Freudenergüsse Schredenslauten weichen und die Szene sich gänzlich ändern. Wir befanden uns gerade auf der Strecke zwischen Tierhäuschen und Treptow, wo die Spree bekanntlich recht breit ist; es war eine außergewöhnlich helle Nacht; man konnte das Wasser eine große Strecke weit überschauen; dazu herrschte, der späten Stunde (gegen 2 $\frac{1}{2}$ Uhr) entsprechend, fast gar kein Verkehr auf der Spree. Ich selbst befand mich im kritischen Moment hinter dem Schornstein, um mir, vor dem Wind geschützt, eine Zigarre anzuzünden, konnte daher den Zusammenstoß nicht sehen. Aus den Berichten der Mitreisenden entnehme ich nur, daß ein Schiff, das von unserem Kapitän als das einer Gesellschaft „Hache' Nachfolger“ (Karlsruhe) gehörige Schleppdampfer „Stralau“ erkannt wurde, von links, (von unserer Seite aus gesehen) uns entgegenkam, um kurz vor uns nach rechts unseren Kurs zu kreuzen. Der Dampfer „Stralau“ wollte also (von unserer Seite aus) links bei uns

kurz vorbeifahren, während er vorher vorwärtsmäßig rechts gefahren war. Ob unser Kapitän durch rechtzeitiges Stoppen und Rückwärtsfahren den Zusammenstoß hätte hindern können, wird ja die Untersuchung ergeben. Genug, es gab plötzlich einen furchtbaren Krach; alle Menschen stürzten zu Boden, viele Hüte und Schirme fielen über Bord; kurz, es herrschte eine heillose Verwirrung. Indessen erlitten wunderbarer Weise nur wenige der Mitreisenden geringen körperlichen Schaden, Kontusionen, kleine Verletzungen u. Viel schlimmer erging es mir. Durch den gewaltigen Anprall wurde der schwere eiserne Schornstein umgeworfen, in dessen unmittelbarer Nähe ich stand. Ich sprang noch zurück, aber die Spitze des Ungethüms traf mich noch derartig an den Oberkiefer, daß mir meine sämtlichen oberen Zähne bis auf zwei mit sammt einzelnen Knochentheilen (den Alveolen) herausgerissen wurden. Außerdem erlitt ich eine doppelte Infraction des Oberkiefers. Ich kann mir nun unmöglich vorstellen, daß die Unsitte erlaubt sei, einen schweren eisernen Schornstein auf einem häufig mit Menschen vollgepropften Schiffe absolut unbefestigt stehen zu lassen, damit er bei einer nur geringen Verschiebung des Schwerpunktes Reisende zermalmen kann. Der Schornstein muß ja allerdings bei einigen Brücken gesenkt werden; in der übrigen Zeit indessen könnte er doch durch den primitivsten Riegel festgehalten werden. Wäre das geschehen, so wäre ein Unfall wie der meinige, der ja auch viel mehr Menschen hätte treffen können, unmöglich gewesen.

— **Ein vom Blitz getroffener Zirkus.** In River Fall im Staate Wisconsin (Ver. Staaten) wurde am 23. Juni die Mittelstange des großen Zeltbaches, das den Zirkus der Gebrüder Ringling bedeckte, während der Vorstellung vom Blitze getroffen. 18 Personen wurden auf der Stelle getödtet und ungefähr 30 trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon. Die Vorstellung war noch nicht zu Ende, als das furchtbare Unwetter (Donner, Blitz und Hagelschlag) hereinbrach; die erschreckten Zuschauer drängten aber trotz des Sturmes, der draußen wüthete, den Ausgängen zu. In diesem Augenblicke fuhr der Blitz zweimal hintereinander in die Zeltstange; entsezt stob die dicht gedrängte Volksmenge auseinander. — Der Regen fiel in Strömen und die Leichen der Er schlagenen wurden vom Kopf bis zu den Füßen naß, bevor man daran dachte, sie zu entfernen. Die Brüder Ringling und ihr Personal gaben sich alle Mühe, um wenigstens

die Verwundeten zu bergen, sie wurden in den Maschinenraum geschafft und auf den Fußboden gelegt. Später brachte man auch die Leichen dorthin, die kurze Zeit darauf sämmtlich identifizirt wurden; es spielten sich dabei erschütternde Szenen ab, die sich kaum beschreiben lassen. Ein alter Herr, der in einem Leichnam seinen einzigen Sohn wiedererkannte, wurde vor Schmerz wahnsinnig. Die Kleider einzelner Todten waren in Stücke gerissen, während andere Leichen kein äußeres Zeichen irgend einer Verletzung aufwiesen; nur eine gewisse Steife und Strenge in den Gesichtszügen, wie sie in solchen Fällen oft vorkommt, ließ erkennen, daß sie vom Blitze erschlagen worden seien.

— **New-York**, 24. Juni. Ein wahrer Glücksmensch ist der Senator Stanford. Seine „Ranch“ (Landgut) beginnt bei den Tausenden von Acres. Sein Ideal hat Stanford in dem schönsten Theile des Sacramentothales verwirklicht, etwa 200 Meilen von San Francisco. Dieses Landgütchen mißt beinahe 60,000 Acres des feinsten Landes, das in dem Paradiese Kalifornien zu finden ist, und auf ihm befindet sich der größte Weingarten der Welt. „Weingarten“ ist eigentlich nicht der richtige Name, eher sollte es „Niesensfabrik für Wein und Brandy“ heißen, denn dem Namen „Weingarten“ hängt etwas Patriarchalisches an. In „Vina“, so heißt Stanfords Ranch, werden Wein und Brandy in so ungeheuren Mengen erzeugt, daß Uncle Sam (die Vereinigte Staaten-Regierung) an Ort und Stelle einen Zollspeicher errichten mußte, wo aller auf der Ranch erzeugte Branntwein gefangen gehalten wird, bis er seine Bundessteuer bezahlt hat. Dieses Depot besteht aus Baulichkeiten, die eine Grundfläche von zwei Acres bedecken, und heute enthält dasselbe Schnäpse im Werthe von einer Million Dollars, die an den Uncle Sam ein Lösegeld von 600,000 Dollars zu bezahlen haben, ehe sie aus der Haft entlassen werden. Dieser immense Weilerhof enthält nicht nur den größten Weingarten der Welt, sondern so ziemlich alles, woraus der Landwirth Nutzen zu ziehen weiß. Da ist eine Heerde von 30,000 Schafen, die sich in diesem Frühjahr um 7000 Lämmer vermehrt hat, eine Heerde von 2000 Schweinen und eine Milchwirthschaft mit einer Anzahl der schönsten Holsteiner Kühe. Diese leben in prächtig eingerichteten Ställen. Nebenher treiben sich auf der Ranch Hunderte der edelsten Pferde umher von so feinen Rassen, daß die neugeborenen Füllen der Heerde schon 500 Doll. das Stück werth sind. Von dem Umfang der Nebenkultur erhält man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß auf der Ranch im vorigen Jahre 11,000 Tonnen Neben gewonnen wurden. Die Anzahl der tragenden Neben beträgt 3 Millionen, und wenn sie alle einmal ihr volles Wachsthum erreicht haben werden, so wird sich ihr Ertrag

auf 40 Millionen Pfund im Jahre belaufen. Diese Niesensranch beschäftigt natürlich eine Armee von Angestellten und Arbeitern. Diese leben in Lagern, von denen eines so groß ist, daß seine Gebäude eine Fläche von zwei Acres bedecken und 500 Leute beherbergen können. Die ständigen Winger des Weingartens sind 70 Franzosen, die für sich selbst kochen und zu ihren Mahlzeiten, wie sie es dabei im Lande der Glorie thun, gewässerten Rothwein trinken. In den anderen Lagern sind chinesische Köche angestellt. Die Arbeiter leben in guten Häusern, werden vollständig verpflegt und die Löhne steigen von 1 Dollar den Tag aufwärts. Die Vorleute bekommen 35 bis 40 Dollars den Monat, die Aufseher 75 Dollars, Leute mit Fachkenntnissen aber viel mehr. Die allmonatlich auf der Ranch ausbezahlten Löhne erreichen die Summe von 10,000 bis 20,000 Dollars. Es ist die Absicht des Senators Stanford, der Welt zu beweisen, daß Californien den besten Cognac produzieren kann, den es giebt.

— **Eigenartiges Hochzeitsgeschenk.** Die erste Solotänzerin des Mailänder Sclattheaters, Frä. Virginia Zuch, hat sich in Petersburg mit dem Fürsten Baferschtlow vermählt und der Bühne für immer Lebewohl gesagt. Zur Hochzeit haben die Freunde des Gemannes der jungen Fürstin Baferschtlow 120 aus Silber gefertigte Tassen geschenkt, welche die Form von zierlichen Ballschuhen haben.

— **Eine sonderbare Liebesepifode** wird aus Moskau gemeldet. Die einzige Tochter des daselbst wohnenden Fürsten Kernatojem, eine glänzende Schönheit von 18 Jahren, ist mit dem Kutscher ihres Vaters unter Mitnahme von mehr als 100,000 Rubeln durchgegangen. Man glaubt, daß das Liebespaar sich in Odesa nach Amerika eingeschifft habe.

— **Ein neuer Blondin.** In Gegenwart einer großen Volksmenge hat am Dienstag ein gewisser Calverly den Nagarafall auf einem Drahtseil überschritten. Er schob vor sich her einen Karren mit einem Kochapparat, hielt auf halbem Wege an, zündete ein Feuer an und kochte sich eine Mahlzeit.

Weiteres.

* [Darum!] „Wie konntest Du denn blos den Menschen heirathen? Warst Du denn so verkehrt in ihn?“ — „Nein, aber eine and're war's.“

* [Musikalische Beanlagung.] „Ist Ihre Frau auch musikalisch?“ — „Gewiß. Um eine Neugierde auszufragen, trommelt sie gleich die ganze Nachbarschaft zusammen!“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.